

1. ZWIELICHT: ZUR PHÄNOMENOLOGIE DER ISOLATION

Während sich für das Verschwinden und das schnelle Wiederauftauchen Nabils bald eine naheliegende Erklärung fand, existiert eine lange Reihe von Fällen, für die dies nicht der Fall war und welche die Zeitgenossen oft genug verblüfft zurückließen: *Wilde Kinder*, die längere Zeit isoliert, vorzugsweise in der Wildnis, aufgewachsen sein sollten.¹ Teils reklamieren die Quellen, die sich für unseren Kulturraum seit spätestens dem 13. Jahrhundert nachweisen lassen², dass Tiere – oft, aber keineswegs immer Wölfe, daher führt die ebenfalls verbreitete Bezeichnung *Wolfskinder* eher in die Irre – die Funktion von Zieheltern übernommen hätten. Einige dieser Fälle werden im ersten Teil der Einleitung vorgestellt. Der zweite Teil wird dann versuchen, Genese und aktuellen Stand der Forschung zu skizzieren. Auf dieser Basis werden sich schließlich konkrete Untersuchungsziele und Leitideen der vorliegenden Arbeit formulieren lassen.

1.1. DER FUNDUS DES 18. JAHRHUNDERTS

In der Folge werden in, soweit feststellbar, chronologischer Reihe jene Fälle geschildert, die über das 18. Jahrhundert zu Bedeutung gelangten. Das Verzeichnis beansprucht also keinesfalls, erschöpfend zu sein – man kennt heute eine Legion weiterer Fälle.³

Zugrundegelegt wurden, wo immer möglich, die Originalquellen, deren Länge allerdings beträchtlich schwankt. Während hier und da stark gekürzt dargestellt werden musste, war dies an vielen anderen Stellen unnötig, ja fast unmöglich – viele der Überlieferungen fußen in der Tat auf einem bloßen Nadelkopf an Informationen. Es ist zu hoffen, dass der Kontrast zwischen dieser reduzierten Faktenbasis und den Deduktionsungetümen des 18. Jahrhunderts so im wörtlichen Sinne

- 1 Synonym finden sich die Begriffe *feral children*, *enfants sauvages*, *niños salvajes*, *homines feri*.
- 2 Den frühesten mir bekannten Verweis liefert CAESARIUS VON HEISTERBACH (um 1180–nach 1240) in seinem 1219–1223 verfassten *Dialogus miraculorum*. Hier gibt in „Von dem Mädchen, das einem Wolf half“ ein Novize zu Protokoll: „Ich haben einmal einen jungen Mann gesehen, der in seiner Kindheit von Wölfen geraubt und bis zum Jünglingsalter ernährt worden war, so daß er nach Wolfsart auf Händen und Füßen laufen und heulen konnte.“ CAESARIUS VON HEISTERBACH, *Die wundersamen Geschichten des Caesarius von Heisterbach*, in Auswahl übers. und hg. v. ILSE und JOHANNES SCHNEIDER, Berlin 1972, 237.
- 3 Für eine Gesamtübersicht sei auf die populär gehaltene, im Großen und Ganzen aber verlässliche Darstellung Blumenthals verwiesen: P. J. BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem wilden Menschen*, Wien; Frankfurt ²2003. Ein solchermaßen überbordender Katalog würde hier, abgesehen von der Tatsache, dass er ohnehin bereits existiert, den Blick auf das Wesentliche verstellen. Zu weiterer Literatur vgl. Kap. 1.2.

greifbar wird: Worauf sich Linné, Rousseau, La Mettrie, Buffon, Blumenbach, Herder und all die anderen bezogen, ist häufig nicht mehr als eine einige flüchtige Zeilen umfassende Randnotiz, ein verstohlenes Flüstern, mehr eine nebulös-schemenhafte Anspielung denn eine detaillierte Fallgeschichte. Völlig vernachlässigt werden die bereits aus der Antike überlieferten Fälle. Sie bilden nicht den Kondensationspunkt der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts, wenn auch ihr bloßes Vorhandensein die neu hinzukommenden Berichte zu stützen schien; wo nötig, wird auf sie später am Rande verwiesen. Ausgeklammert wird darüber hinaus zunächst einer der bestdokumentierten Fälle, Peter von Hameln, an dessen Figur sich paradigmatisch rezeptionsgeschichtliche Vorgänge nachweisen lassen und dem daher ein ausführliches Kapitel gewidmet wird.

1.1.1. Die Hessischen Wolfskinder

Dem Autor des oben vorgestellten Artikels über Nabil dürfte kaum bewusst gewesen sein, dass Hessen bereits im 14. Jahrhundert einen weitaus spektakuläreren Fall – möglicherweise sogar zwei Fälle – zu bieten hatte. Bezüglich des sogenannten *Hessischen* und des *Wetterauer Wolfsjungen* vermerkt der oft als Quelle herangezogene PHILIPP CAMERARIUS (1537–1624) in seinen *Operae horarum subcisivarum*⁴ bereits prototypisch viele jener Elemente, die den Diskurs über die Wilden Kinder noch Hunderte von Jahren später beeinflussen sollten.

Im Jahr 1344⁵ wird ein Junge in Hessen aufgefunden, der im Alter von drei Jahren von Wölfen geraubt worden und *wundersam erzogen* worden sei, wie er selbst erzählt. Diese hätten sich mehr als fürsorglich verhalten, dem Kind immer den besten Teil der Beute überlassen, es vor den Unbillen der Witterung mit ihren Körpern geschützt und ihm eine Art Nest aus Blättern gefertigt. Das Kind übernimmt in der Folge das Verhalten seiner Zieheltern: Es läuft mit beachtlicher Geschwindigkeit auf Händen und Füßen und vollführt weite Sprünge, *saltus maximos*, so dass bald nach dem Fund Zwangsmaßnahmen ergriffen werden müssen, um es zu einer menschlichen Fortbewegungsart zu bringen: Dem Kind werden Holzschienen angelegt, eine Methode, die schließlich erfolgreich ist. Ebenso findet es schnell zur Sprache zurück – äußert sich dann allerdings kaum in der erwarteten Weise: Vielmehr lässt der Junge wissen, dass er sich in seiner tierischen Gesellschaft äußerst wohl gefühlt habe und diese der menschlichen vorziehe. Dass ein solches Kind für einiges Aufsehen sorgte, kann kaum überraschen, und so wird denn auch notiert, der Junge sei *pro spectaculo* vorgeführt worden. Im gleichen Jahr sei überdies im wetterauischen Echzell, in einem Wald, den man auch die *Hardt* nenne, ein zwölf Jahre altes Kind bei der Jagd gefunden worden, das ebenfalls unter Wölfen gelebt habe. Bereits Camerarius fügt aber hinzu, er halte dies für eine unzulässige Erweiterung – er ging also von einem doppelt überlie-

4 PHILIPPUS CAMERARIUS, *Operae horarum subcisivarum sive meditationes historicae, avctiores quam antea editae*, Centuria prima [1602], Frankfurt 1644, 345 ff.

5 Camerarius verzeichnet allerdings 1544. Die falsche Angabe wird inzwischen allgemein als Druckfehler anerkannt und findet sich noch bei Linné.

ferten Fall aus – und schließt mit einem kurzen Kommentar: Das Kind zeige, wie sehr die Gewohnheit den Menschen prägen könne, zumal diese Überlieferung in illustrierter Gesellschaft mit aus der Antike Verbürgtem stehe.

Camerarius' Aufzeichnung, die im 18. Jahrhundert in der Regel herangezogen wurde, fußt jedoch ihrerseits auf älteren Quellen, wie SAATHOFF belegt.⁶ Sie macht als Ursprung die *Chronica S. Petri Erfordensis Moderna* aus, die wohl zwischen 1355 und 1410 verfasst wurde.⁷ Diese verzeichnet zwei Fälle (1304/1344), die sich jedoch möglicherweise auf das gleiche Ereignis beziehen und im weiteren Verlauf zu einem Fall verschmolzen. Aufgegriffen worden war dies schon 1583 bei JOHANNES PISTORIUS (1546–1608), der eine weniger als bei Camerarius ausgeschmückte Version liefert, *Echtzell* als Ort benennt und hinzufügt, dass das Kind ein beträchtliches Lebensalter, 80 Jahre, erreicht habe.⁸ Der hessische Chronist WILHELM DILICH (1571–1650) verzeichnet 1608 schließlich nur knapp:

Jahrs 1241 ist ein wildes kindt von ohn gefehr 7 oder/ wie etliche schreiben/ 12 jahren undern wölfen gefunden von jägern gefangen unnd zum Landtgrafen gebracht worden: hat zu weilen auff allen vieren gelauffen/ auch übernatürliche sprüng thun können. Als man es auffm schloß zehmen wollen/ hat es die menschen geflohen/ sich under die bäncke geschlossen/ unnd ist in kurzem/ weiln es die speise nicht vertragen können/ gestorben.⁹

Als prototypisch sind damit nicht nur die dem oder den Jungen beigelegten Attribute – Vierfüßigkeit und Sprachverlust – zu betrachten, sondern auch die eigentümlichen Wendungen in der Tradierung des Falles: Was genau überliefert wurde, hing zu einem beträchtlichen Teil davon ab, was der jeweilige Autor für wahrscheinlich, oder jedenfalls opportun zu berichten hielt. Damit ergeben sich aber bereits auf dieser Ebene ganz erhebliche Interpretationsvarianzen: Dilichs Kind, das „zu weilen auff allen vieren gelaufen“, unterscheidet sich deutlich von dem Camerarius', das erstens von Wölfen aufgezogen wurde und zweitens nur mit rabiatischen Maßnahmen dazu bewegt werden konnte, überhaupt aufrecht zu gehen. Dilich erwähnt die Sprache überhaupt nicht, Camerarius vermeldet Verlust und Wiedererwerb derselben. Pistorius' Kind wird 80 Jahre alt, während das von Dilich „in kurzem“ stirbt. Wenn im 18. Jahrhundert schließlich ein und derselbe Fall

6 NICOLE SAATHOFF, Der Hessische Wolfsjunge und die mittelalterliche Wahrnehmung eines ‚Wilden Kindes‘, in: *Jahrbuch für historische Bildungsforschung*, 7 (2001), 89–108.

7 Ebd., 91 f.

8 JOHANNES PISTORIUS, *Illustrium veterum scriptorum, qui rerum a Germanis per multas aetatis gestarum historia vel annales posteris reliquerunt*, Tomus I, Frankfurt 1583, 264: „Hoc etiam contigit in Wederauia, in una villa quae dicitur Echtzel, quòd puer xii annos cum lupis erat in magna sylua quae dicitur vulgariter die Hart, qui puer postea in venatione captus fuerat a nobilibus ibidem morantibus, & vixit forte ad vxxx annos. Contigit hoc mccccliiii, in hyeme, in niue, quando eripuerant eum.“

9 WILHELM DILICH, *Hessische Chronica anfenglich beschrieben durch Wilhelm Dilich/ itzo aber aufs new übersehen/ corrigiret und verbessert/ auch mit noch mehr historien/ genealogien, sampt einer Beschreibung dero Wapen der hessischen Ritterschaft vermehret*, Cassel 1608, 187. Aufgrund der Einordnung zwischen den Jahren 1338 und 1341 in der ansonsten chronologischen Ordnung ist von einem Druckfehler auszugehen: allerdings ein doppelter, denn auch die Randmarkierung liest „1241“.

herangezogen wurde, um diametral entgegengesetzte Positionen zu verteidigen, findet sich bereits hier ein entscheidender Schlüssel zum Verständnis dieses Paradoxons: Die Dokumentation war ohnehin oft mehr als oberflächlich, und bereits das herangezogene „primäre“ Quellenmaterial widersprach sich. Damit ergab sich die verlockende Möglichkeit, die für den jeweiligen Kontext, also in der Regel den Beleg einer Theorie, passendere Variante zu nutzen und abweichende Schilderungen unbeachtet zu lassen. Gleichzeitig konnte man seinen Opponenten vorwerfen, eben den falschen Bericht zugrunde gelegt zu haben und so zwangsläufig zu inkorrekten Ergebnissen gelangt zu sein. Von Beginn an waren viele Fälle Wachs in den Händen derjenigen, die sie nutzen wollten.

1.1.2. Der Bamberger Ochsenjunge

Auch der Bamberger Ochsenjunge, dessen Fall auf das späte 16. Jahrhundert datiert wird, findet bei dem bereits bekannten Camerarius Erwähnung.¹⁰ Am Hofe des Bamberger Fürsten habe man oft einen Jungen sehen können, der von Vieh (*pecora*) in den benachbarten Bergen großgezogen worden sei. Dieser habe dort eine bemerkenswerte Behendigkeit und Schnelligkeit erworben und sei vierfüßig gelaufen. Aus der Quelle lässt sich auch der Rückschluss ziehen, dass der Junge sprechen konnte (*ut ajebat ipse*). Ob die Sprache nach seinem Fund erworben wurde oder er diese nie verloren hatte, bleibt unklar – wie auch, welche Art von Vieh ihn erzogen hatte. Immerhin scheint der Junge bei Hofe für einige Unterhaltung gesorgt zu haben, überliefert Camerarius doch, dass ein dort ebenfalls beheimateter Zwerg auf diesem wie auf einem Pferd geritten sei und allerhand Kunststückchen vorgeführt habe. Ebenso habe er sich in vierfüßiger Stellung mit den wildesten Hunden, englischen Doggen, Kämpfe geliefert, aus denen er stets als Gewinner hervorgegangen sei. Nach und nach sei er jedoch zivilisiert worden und habe schließlich sogar geheiratet.

1.1.3. Der Lütticher Hans / Jean de Liège

Der Lütticher Hans, dem KENELM DIGBY (1603–1665) in seinen *Two treatises*¹¹ einigen Raum widmet, wurde dem 18. Jahrhundert vor allem durch Boerhaaves Lehrtätigkeit weitervermittelt.¹² In seiner Schilderung hatte sich die Bevölkerung

10 CAMERARIUS, *Operae horarum*, Centuria Prima, 343.

11 KENELM DIGBY, *Two Treatises. In the one of which, the nature of bodies; in the other, the nature of mans sovle; is looked into: in way of discovery, of the immortality of reasonable sovles*, Paris 1643, 247 ff. Digby galt allerdings schon seinen Zeitgenossen nicht unbedingt als verlässliche Quelle.

12 Darauf verweist etwa eine Bemerkung JEAN-JACQUES VIREYS: „Boerhaave avoit coutume de citer dans ses leçons de médecine, l’histoire d’un jeune homme que ses parens avoient laissé égarer, à l’age de cinq ans, dans les forêts [...] et qui avoit vécu sauvage pendant seize ans.“ Virey bestätigt also die Rückschlüsse bezüglich des Alters, die unten aus Digbys Bericht gezogen werden. Er fügt der Überlieferung ansonsten nur hinzu: „[...] il vouloit retourner dans les champs et les bois.“ JEAN-JACQUES VIREY, *Nouveau Dictionnaire d’histoire naturelle, appliquée aux arts, à l’agriculture, à l’économie rurale et domestique, à la médecine, etc.*,

Lüttichs aufgrund von Kriegswirren zeitweise in den Wald zurückgezogen. Nach Abzug der Belagerer kehren alle, bis auf einen Jungen, in die Stadt zurück. Dieser – nach wie vor in Furcht vor den Soldaten – war immer weiter in den Wald hinein geflohen. Auch nach zwei Tagen können seine Eltern ihn nicht finden, „and he liued many yeares in the woods, feeding vpon rootes, and wild fruites, and maste.“¹³

Der Aufenthalt im Wald verändert den Jungen, der bald nach seinem Wiederauffinden Bericht erstattet: Schnell findet eine extreme Verfeinerung des Geruchssinnes statt, so dass das Auffinden von Nahrung ihn vor kein Problem stellt. Erst ein harter Winter treibt ihn wieder in die Nähe der Menschen, wo er heimlich von Viehfutter lebt. Die Bevölkerung, welcher der Gast nicht verborgen bleibt, hält ihn – mittlerweile nackt und ganz behaart – zunächst für einen *Satyr* oder ein sonstiges Wunderwesen. Schließlich macht man sich daran, dieses Wesen zu fangen: ein nicht ganz einfaches Unternehmen, denn das Kind wittert seine Jäger, und erst eine Falle erbringt schließlich den gewünschten Effekt. Obwohl Jean den Gebrauch der Sprache zu diesem Zeitpunkt völlig verlernt hat, stellt man schnell fest, dass es sich keineswegs um einen *Satyr*, sondern um einen Menschen handelt. Der Zivilisierungsprozess verläuft schnell, der feine Geruchssinn verliert sich bald.

Die Schilderung Digbys, dem es im Rahmen seiner Abhandlung vor allem um den Geruchssinn geht, weist einige Lücken auf. Weder ist klar ersichtlich, wie alt der Junge war, als er in den Wald geriet, noch wie lange seine Verweildauer dort war. In Bezug auf letztere spricht Digby weitläufig von *Jahren*. Allerdings existieren einige Indizien: Zur Zeit seines Verschwindens musste der Junge bereits in der Lage gewesen sein, längere Strecken eigenständig zurückzulegen; er musste sprechen gekonnt und die Geschehnisse, also die sich aus den Gräueltaten der Soldaten ergebende Bedrohungssituation, verstanden haben. Gleichzeitig dürfte er mental noch nicht besonders weit fortgeschritten gewesen sein, ansonsten ließe sich sein panikartiges Verschwinden kaum erklären. Eine vernünftige Schätzung scheint ein Alter zwischen vier und zehn Jahren. Nach dem Wiederauffinden benutzt Digby die Bezeichnung *man*, was darauf deutet, dass die Pubertät zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen war.¹⁴ Der Text impliziert also einen vieljährigen Aufenthalt im Wald. In dieser Zeit hatte sich der Junge körperlich wie geistig verändert: Die Sprache war weitestgehend verschwunden, ein dichtes Haarfell war am ganzen Körper gewachsen¹⁵, zumindest der Geruchssinn hatte sich ausgeprägt.

Nouv. éd. presqu'ent. refondue et consid. augm.: avec des fig. tirées des 3 règnes de la nature, Bd. 15, Paris 1817, 264.

13 Digby, *Two Treatises*, 247.

14 Diese Rückschlüsse würden dann auch mit dem von Virey (vgl. Fußnote 13) Überlieferten korrespondieren. On dieser die Informationslücken mit einer ähnlichen Logik füllte oder Boerhaave tatsächlich exaktere Angaben zu machen pflegte, muss offen bleiben.

15 Digby liefert keine Informationen, ob dieses nach dem Fund erhalten blieb.

1.1.4. Der Irische Schafsjunge

NIKOLAUS TULPIUS oder Tulp (1593–1674), Mediziner, Anatom und Bürgermeister Amsterdams, verdankt seinen heutigen Ruhm weniger seinen Schriften als der Tatsache, dass Rembrandt ihn in der *Anatomie des Dr. Tulp* verewigte. Schon dessen Habitus im Gemälde spiegelt die hohe wissenschaftliche Reputation Tulps, dessen *Observationes medicæ*¹⁶ weit verbreitet waren. Hier finden sich die ersten Aufzeichnungen über den Irischen Schafsjungen, dessen Erscheinen wohl auf die Jahre zwischen 1641 und 1672 datiert werden muss.¹⁷



NICOLAUS TULPIUS, *Observationes Medicæ* (1672), Frontispiz.
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.

Tulp, dem es in der betreffenden Passage um die menschlichen Sprachorgane geht, berichtet von einem Sechzehnjährigen, der nach Amsterdam gebracht worden war. Er sei in seiner irischen Heimat den wenig fürsorglichen Eltern entwi-

16 NICOLAUS TULPIUS, *Observationes medicæ. Editio nova, libro quarto auctior, et sparsim multis in locis emendatior*, Amsterdam 1672, 296 ff. Das Werk enthält auch die erste höheren Ansprüchen genügende Darstellung eines Orang Utang; ebd., 271. Verkleinerte Abbildung auch im Frontispiz.

17 JOHANN FRIEDRICH IMMANUEL TAFEL, *Die Fundamentalphilosophie in genetischer Entwicklung, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte jedes einzelnen Problems*, Erster Theil, Tübingen 1848, 52. Tafel erläutert diese Datierung nicht weiter, dürfte sie aber daraus geschlussfolgert haben, dass das Kind in der Erstauflage der *Observationes*, die just 1641 erschien, noch fehlte.

chen und habe seit der frühesten Kindheit (*ab incunabulis*) unter Schafen gelebt.¹⁸ Dessen muskulöser Körperbau, die Bräunung der Haut, die Flinkheit und die Gelenkigkeit waren zwar noch zu erwarten, aber verblüfft stellte Tulp fest, dass sich die gesamte Physiognomie und auch das Verhalten verändert zu haben schienen: Die Stirn war niedrig, der Hinterkopf gewölbt und höckerig, der ganze junge Mann roh, *exors omnis humanitatis*, aber im Übrigen gesund. Leider hatte er jedoch auch die Sprache verloren und blökte nun wie ein Schaf, wozu auch seine bevorzugte Diät – *gramen, ac foenum*, also Gras und Heu – passte. Tulp zog einen geradlinigen Rückschluss auf seine Lebensweise: Da er in der Wildnis gelebt, sich an Höhlen und Einöden erfreut habe, Wind und Wetter ausgesetzt gewesen sei, sei er nun *ipsus non minus ferox*, selbst ebenso wild. So aber, mehr Tier als Mensch, sei er lange Zeit seinen Jägern entkommen, die ihn schließlich in Netzen gefangen hätten.

Tulps anatomisches Interesse dürfte ihn zu seiner letzten Beobachtung geführt haben: Die Kehle des Knaben nämlich sei auffällig weit und breit (*amplum, ac latum*), die Zunge an den Gaumen angelegt gewesen – also vielleicht angewachsen. Zudem sei aufgrund des nach vorn geneigten Ganges die Herzgegend eingefallen. Auswirkungen auf innere Organe seien wahrscheinlich, könnten aber nur durch eine Sektion bewiesen werden. Nur mit einer solchen lasse sich auch die drängendste Frage lösen, nämlich ob das Blöken Resultat einer tatsächlichen körperlichen Annäherung zum Schaf oder *sola consuetudinem*, nur Gewohnheit, also angelernt sei. Die Betrachtungen Tulps dürfen in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden. Mit ihm hatte zum ersten Mal ein Autor unstrittiger wissenschaftlicher Reputation einen physiologisch spezifizierenden Bericht vorgelegt. Wenn dem 18. Jahrhundert Männer wie Camerarius oder Digby oft als wenig zuverlässige Quellen erschienen, konnte der Verweis auf den Mediziner doch einige Überzeugungskraft für sich verbuchen.

1.1.5. Die litauischen Bärenkinder

Ähnlich wie im Falle des Hessischen Wolfskindes ist auch hier letztlich unklar, ob ein, zwei oder mehr Fälle vorlagen. Die für das 18. Jahrhundert maßgeblichen Quellen, der Jesuitenpater GABRIEL RZACZYNSKI¹⁹ und BERNHARD CONNOR²⁰,

18 Tulp benutzt hier die Formulierung *inter oves sylvestres*. Es ist jedoch fraglich, ob er damit wirklich den Wald meinte, denn für *sylvestris* ist auch die Übersetzung *ländlich, abgelegen* möglich. Dagegen spricht auch, dass dem Amsterdamer Tulp die Grundlagen ovinen Verhaltens geläufig gewesen sein dürften. Die Frage wird später noch von Belang werden, denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts griff Schreber den Fall an, was zu einer Retourkutsche Tafels im 19. Jahrhundert führte (s. u., Kap. 4.5. und 5.1.).

19 GABRIEL RZACZYNSKI, *Historia naturalis curiosa regni Poloniae, magniducatus Lithuaniae, annexarumq; provinciarum, in tractatus XX divisa* [...], Sandomirae 1721, 354 f.

20 Connor nahm sich des Themas doppelt an: Eine kürzere, aber ausführlich kommentierte Version findet sich in BERNARDUS CONNOR, *Evangelium Medici: seu Medicina Mystica* [...] [1697], Amstelaedami 1699, 132 ff.; betreffs des Sachverhaltes ausführlicher dann in DERS., *The History of Poland in Several Letters to Persons of Quality. Giving an Account of the Antient and Present State of that Kingdom* [...], London 1698, 342 ff.

liefern verschiedene Jahresangaben, aber sehr ähnliche Inhalte. Von diesen ausgehend nahm MORÉRI die Fälle in seinen *Grand dictionnaire* auf²¹, KIRCHER hatte sie schon zuvor in *China monumentis* erwähnt.²² Hinzu kommt, eingebettet in Connors *History of Poland*, ein von KLEVERSKERK überlieferter Fall, dessen Zeitnähe ebenfalls ins Auge sticht.

Im Anschluss an ein längeres Traktat über Monster erstattet Rzaczyński Bericht über einen Jungen, der in Litauen unter Bären gelebt habe, 1657 gefunden worden sei und völlig wilde Anlagen, Verhaltensformen und Begierden gezeigt habe.²³ Dennoch, oder gerade deshalb, wird der Junge nach Warschau gebracht und auf den Namen Joseph getauft. Er hatte sich offenbar vierfüßig fortbewegt, denn nur mit Mühe sei es überhaupt möglich gewesen, ihn aufzurichten; er gehe aber nach wie vor in einer bärenähnlichen Art. Auch die Stimme, *murmur ursorum*, habe sich an die der Zieheltern angeglichen. Das hieß, wenn er denn überhaupt etwas äußere, denn die meiste Zeit verbringe er damit, sich nach Bärenart herum- oder in einer Ecke zusammenzurollen. Noch nicht einmal ein Kreuz könne der Junge schlagen. Immerhin aber wünsche er, dass der Pater ihm dieses Zeichen auf der Brust mache. Das Gesicht sei im Übrigen nicht hässlich, abgesehen von den vielen Narben, die sich auch am Körper fänden: Sicher seien ihm diese entweder von den Bären oder von Hunden auf einer der vielen Bärenjagden zugefügt worden. Der Appetit stehe dem Jungen, der etwa zwölf Jahre alt zu sein scheine, vor allem nach Gras und Kräutern, aber auch rohem Fleisch, und es ziehe ihn in die Wälder. Sein Kopfhaar, eine sonstige Behaarung des Körpers wird nicht erwähnt, sei weiß und sehr dicht, ganz ähnlich wie bei den Bären Russlands und einiger Teile Litauens. Die Finger der Hand hätten sich verlängert, die Stirn sei unauffällig, die Stimme aber eben nur bärenartig, und man müsse ihn zwingen, sich zu kleiden.²⁴ Rzaczyński weist darüber hinaus noch auf einen weiteren Fall hin, *simul cum altero*, den CHWAŁKOWSKI²⁵ überliefere und von dem auch Redwiz in einem Gedicht erzähle.²⁶ Kircher, der sich genötigt sieht, zu betonen, dass es bei solch traurigen Gestalten dennoch um Menschen gehe²⁷, überliefert die Geschichte mit dem Datum 1663; auch ist bei ihm der Junge nicht zwölf, sondern nur neun Jahre alt und erlernt das Sprechen.

21 LOUIS MORÉRI, *Le Grand dictionnaire historique ou le mélange curieux de l'histoire sacrée et profane* [...], Bd. 6, Basel 1732, 994. Zit. n. TAFEL, *Fundamentalphilosophie*, 55.

22 ATHANASIVS KIRCHER, *China monumentis qua sacris qua profanis nec non variis naturae & artis spectaculis, aliarumque rerum memorabilium argumentis illustrata*, Antwerpiae 1667, 194.

23 Rzaczyński wiederum beruft sich auf WOJCIECH TYLKOWSKI, *Physicae curiosae Pars octava quae meritò posset dici: In ea reliquos Aristotelis Physicorum libros exponuntur*, Monasterium Oliviense 1682. Die Quelle wurde nicht weiter verfolgt.

24 Es folgt ein Verweis auf Kircher, der noch von einem ähnlichen Fall berichtet.

25 Gemeint sein dürfte NIKOLAUS CHWAŁKOWSKI, *Singularia quaedam Polonia*, Leopoli 1686. Die Quelle wurde nicht weiter verfolgt.

26 Die Quelle konnte nicht ausgemacht werden.

27 „[...] sunt enim homines, at ferè, qui nempe omni cultu destituti, non tam humanam quam belluinam vitam ducunt.“ KIRCHER, *China*, 194.

In seiner *History of Poland* kommt Connor zunächst auf jenen Fall zu sprechen, den er bereits in seinem *Evangelium Medici* angeführt und dort auf 1694 datiert hatte.²⁸ So sei in den weiten Wäldern Litauens ein Junge von etwa zehn Jahren gefunden worden, der von Bären aufgezogen worden sei. Kein Einzelfall, solches komme, betont Connor, häufig vor. So sei in Polen allgemein die Vorstellung akzeptiert, dass männliche Bären verirrte Kinder in Stücke rissen, Bärinnen mit Jungen sich hingegen anders verhielten: Sie nähmen die Kinder an und säugten sie.²⁹ Der später in ein Konvent gebrachte Junge habe ein widerwärtiges Äußeres gehabt und weder über Vernunft, noch über Sprache verfügt. Sich vierfüßig fortbewegend habe er, abgesehen von seinem Körperbau, überhaupt nicht an einen Menschen erinnert, sei aber getauft worden. Doch auch nach der Taufe sei er rastlos geblieben und habe häufig versucht zu fliehen. Sowohl die Versuche, ihn in eine aufrechte Haltung zu zwingen, als auch ihn zum Sprechen zu bewegen seien von einigem Erfolg gekrönt gewesen; er habe aber keinerlei Auskunft über sein Leben in den Wäldern geben können.

Connor meint darüber hinaus einen weiteren Fall von 1669³⁰ anführen zu können, den ihm der holländische Botschafter in Polen in einem Brief anvertraut

28 Connors Werk wurde sehr kontrovers diskutiert. So findet sich bei JUSTUS SINCERUS (*Iusti Sinceri Vermischte Neben=Stunden* [...], Drittes Stück, XIX: „Urtheil Von Bernardi Connors, Evangelio Medici“, Wismar 1724, 167–170; hier 167 ff.): „In dieser gelehrten Schrifft, bemühet er sich, die Art, wie die Wunderwercke geschehen, fürzustellen. Verschiedene unter denen Gelehrten wollen im defalls Schuld geben, als ob seine Absicht gewesen, solchergestalt die Wunderwercke zu vernichten, und über einen Haufen zu werffen. Aber, seine *Intention*, scheint nicht verwerfflich zu seyn, daferne man, des *Autoris* eigenem Geständnisse, trauen will. Massen selbige dahin gehet, denen Feinden der wonders=würdigen Wercke, nemlich Atheisten, Deisten, und Schrifft=Spöttern, zu zeigen, daß die Wunder, in Absicht auff die göttliche Allmacht, nicht unmöglich seyn. [...] Allein es scheint, man gehe sicherer, und *philosophire* demüthiger, daferne für gewiß gehalten wird, daß weil die Wunderwercke selbst, die Ordnung der Natur übersteigen, auch die eigentliche Art derselben, mit der Vernunft, nicht könne begriffen werden.“ Connor wollte dagegen Gesetzmäßigkeiten, nach denen Wunder abliefern, erkannt haben. Schon Tafel – der, wie weiter unten gezeigt werden wird, ein nicht ganz uneigennütziges Interesse daran hatte, Connors Glaubwürdigkeit zu stärken – verweist daher darauf, dass auch Wolff auf Connor zurückgreife. Tatsächlich findet sich in dessen *Psychologia rationalis methodo scientifica pertracta* [...]. *Editio nova priori emendatior*, Frankfurt; Leipzig 1740, 378 ein Verweis auf diesen und die von ihm dargestellten Fälle, bei Wolff eingebettet in die Frage, inwiefern die Vernunft von der Sprache abhängig sei.

29 Tafel (*Fundamentalphilosophie*, 62 f.) findet noch einen weiteren Fall aus Russland, der dies zu belegen scheint. So berichte JEAN STRUYS (*Les voyages de Jean Struys, en Moscovie, en Tartarie, en Perse, Aux Indes, etc.*, Tome I, Lyon 1682, 306; zit. nach Tafel) aus dem Jahr 1668 von einem von einer Bärin geraubten und kurze Zeit gesäugten Kind. Der Fall zeigte keine Wirkung auf die Diskurse des 18. Jahrhunderts und wird hier daher nicht weiter ausgeführt. Ebenfalls in dieses Ensemble gehört das Ungarische Bärenmädchen von 1767, über das SIGAUD DE LA FOND in *Wunder der Natur: eine Sammlung außerordentlicher und merkwürdiger Erscheinungen und Begebenheiten in der ganzen Körperwelt, zum Unterricht und Verträgen nach alphabetischer Ordnung*, Bd. 2, Leipzig 1783, 456 f. berichtet.

30 In der englischen Übersetzung des Briefes: 1661.

habe.³¹ Cleverskerk, der sich anlässlich eines diplomatischen Besuches in Warschau befand, hatte sich bei Einheimischen nach Sehenswertem erkundigt und war an ein Nonnenkloster verwiesen worden, in dem ein von Bären aufgezogener Junge lebe. Dieser sei 12 oder 13 Jahre alt und dem Besucher sofort zugeneigt gewesen. Insbesondere die Silberknöpfe Cleverskerks hätten es ihm angetan; er habe an ihnen gerochen, sei dann in eine Ecke gesprungen und habe ein merkwürdiges Geräusch, eine Art Heulen, von sich gegeben. Ein Dienstmädchen³² habe ihm schließlich etwas Brot gegeben, dass dieser sofort gegriffen habe. Anschließend sei er auf eine Bank gesprungen und auf dieser auf allen Vieren herumgelaufen, um sich dann doch wieder mit einem ähnlichen Heulen auf den Boden zu begeben. Man habe ihm, Cleverskerk, erzählt, dass man guter Hoffnung sei, den Jungen bald zum Gebrauch der polnischen Sprache zu bewegen; sein Gehör sei gut. Das Gesicht habe einige Narben aufgewiesen, die ihm ohne Zweifel von anderen Bären beigebracht worden seien. Cleverskerk kann auch eine Erklärung für die immense Dichte an Bärenmenschen in Litauen angeben: Dies hänge mit den Raubzügen der Tartaren zusammen, die in rasendem Tempo das Land durcheilten und die Gewohnheit hätten, die Bewohner einzukreisen, um sie zu versklaven. Versuchten die Bedrohten zu fliehen, müssten sie oft ihre Kinder zurücklassen, die dann eben von Bärinnen gesäugt würden.

Connor kann noch einen weiteren Zeugen solcher Ereignisse anführen, Christoph Hartknoch³³. Dieser berichtet von einem Fall, der sich in den Wäldern in der Nähe Grodnas ereignet habe. Hier hätten Soldaten zwei Jungen unter Bären gefunden. Während der eine entkam, sei der andere gefangen und nach Warschau gebracht worden, wo er auf den Namen Joseph getauft worden sei. Er sei zwölf oder dreizehn Jahre alt gewesen und habe ein durch und durch tierisches Verhalten gezeigt, rohes Fleisch und Kräuter bevorzugt und sei auf allen Vieren gegangen. Die Umerziehung zur Bipedität sei schwierig gewesen, in Bezug auf die Erlernung der Sprache habe man schließlich alle Hoffnung fahren lassen: Er habe nur bärenartige Töne von sich gegeben. Schließlich habe König Casimir ihn Adam Opalinski, Vize-Kanzler von Posen, geschenkt, der ihn für einfache Küchendienste eingesetzt habe. Die Wildheit und das Bedürfnis sich in den Wald zu begeben habe das Kind aber bis zu seinem Tod nicht abgelegt. Bemerkenswert noch, dass es sich stets ohne Gefahr Bären haben nähern können, die es offenbar als ihren Zögling erkannt hätten. Connor schließt das Kapitel mit der nochmaligen Beteuerung, es gebe eine große Zahl von Berichten dieser Art, die ihm unter anderem auch Gibson, ein Mitglied des Parlaments, mitgeteilt habe.

31 Der Brief findet sich in doppelter Form – im ursprünglichen Französisch und in Englisch – in der *History of Poland*.

32 Dieses Dienstmädchen befragt Cleverskerk auch nach den sonstigen Gewohnheiten des Jungen, kann sich aber merkwürdigerweise an ihre Aussagen nicht mehr erinnern.

33 Connor erwähnt Hartknoch als *Autor zweier Bücher über Polen*; gemeint sein dürfte CHRISTOPH HARTKNOCH, *De Repvblica Polonia: Libri Dvo, Qvorvm Prior Historiae Polonicae Memorabilia, Posterior Avtem Jvs Pvblicvm Reipvbl. Polonicae, Lithvanicae Provinciarvmque Annexarvm Comprehendit*, Lipsiae 1698.

Es lässt sich kaum noch erschließen, mit wie vielen distinkten Fällen man es hier zu tun haben könnte. Die Ähnlichkeiten in den Schilderungen scheinen es aber wahrscheinlich zu machen, dass zumindest Hartknoch den Bericht Tylkowski / Rzaczyński übernahm und möglicherweise mit dem über Chwałkowski / Rzaczyński überlieferten zweiten Fall vermischte. Dieser zweite Fall könnte möglicherweise identisch mit dem von Cleverskerk überlieferten sein. Zu diesen würde dann Connors von 1694 hinzutreten.³⁴ Fraglich bleibt jedoch, wie sich die ungeheure Falldichte zwischen den Jahren 1657 und 1694 erklären lässt; zwar behaupten viele der Autoren, diese stünden nicht vereinzelt – konkret geliefert werden aber keine weiteren Berichte.

1.1.6. Anna Maria Gennaert – Das Wilde Mädchen von Zwolle

Der Fall der Anna Maria Gennaert – jenes Wilden Mädchens, das im August 1717 nahe der holländischen Stadt Zwolle gefunden wurde – ist ohne Frage der bis dahin bestbelegte. Vielleicht darum erscheint er aus heutiger Sicht auch als der plausibelste, selbst wenn nicht alle Fragen in den Quellen Beantwortung finden und die Geschichte fast romanartige Züge trägt. Der Fall wurde zunächst in den lokalen Zeitungen diskutiert, deren Meldungen schließlich 1718 und 1722 in zwei großen Berichten der *Breslauer Sammlungen*³⁵ zusammengefasst und damit einem größeren Publikum bekannt.³⁶

34 BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister*, 89 ff. meint ebenfalls drei Kinder unterscheiden zu können: Das von Tylkowski / Rzaczyński auf 1657 datierte, das von Cleverskerk für 1669 erwähnte und schließlich Connors Fall von 1694.

35 „Artic. III. Von einem vermeyntlich wilden Mägdlein in Holland“, in: *Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten so sich [...] in Schlesien und anderen Orten begeben [...] und als Versuch ans Licht gestellet* [Breslauer Sammlungen], III. Versuch (Jan. 1718), 546–550; „Artic. 10. Special-Relation von dem vermeynten wilden Mägdlein in Holland“, in: *Breslauer Sammlungen*, XXII. Versuch (Oct. 1722), 437–444. Die *Special-Relation* vermerkt als Quelle „eine kleine Piece à 1 Bogen in 8.“, die auch nach langer Suche nicht aufgefunden werden konnte: MICHAEL CHRISTIAN MARSCHAL, *Wunderliche Begebenheit von einer wilden Weibs=Person, welche in Antwerpen d. 5. May 1700 als sie ohngefehr 16. Monat alt gewesen, ihren Eltern von einer Frau entführt worden, und hat dieselbe beynah das 18. Jahr erreicht; wie man sie in den Gebürgen oder Walde der Herren von Kranenberg wieder habhaft worden, nicht weit von der Stadt Schwoll, in Ober=Yssel*, Antwerpen 1722. Der Bericht aus den *Breslauer Sammlungen* wurde unter dem Eintrag „Wilde Mägdlein (Holländisches)“ auch in Zedlers *Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche Bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]*, 64 Bde. und 4 Supl.-Bde., Halle; Leipzig 1732–1754; hier Bd. 56, Sp. 793–799.

36 Die sog. *Breslauer Sammlungen* kompilierten Zeitungsmeldungen und erschienen viermal jährlich. Sie spielen eine erhebliche Rolle bei der Propagierung nicht nur dieses Falles, sondern auch bei Peter von Hameln. Weitere Quellen, etwa den *Mercure historique et politique*, aber auch kleinere Pamphlete nennt MARIJKE VAN DER WAL, *Feral Children and the Origin of Language Debate: the Case of the Puella Trans-Isalana or the Kranenburg Girl*, in: GERDA HÄBLER & PETER SCHMITTER, *Sprachdiskussion und Beschreibung von Sprachen im 17. und 18. Jahrhundert*, Münster 1999, 151–161.

Alarmiert von Meldungen über ein *Monstrum*, welches – hier widerstreiten sich die Aussagen – seit einigen Wochen, vielleicht aber auch schon drei oder vier Jahren unter den Bauern um Zwolle kursierten, und verstärkt durch dessen Auftauchen nahe des herrschaftlichen Sitzes Kranenburg³⁷, versammelt sich im August 1717 ein Heer von etwa 1.000 Bauern. Bewaffnet mit Stricken und Netzen überwältigt man schließlich das Wesen. Es ist eine Frau, zwischen 18 und 19 Jahren alt, fast nackt, aber die Scham bedeckt mit einer selbst gefertigten Schürze aus Stroh. Ihre Haut ist „sehr rauhe, ziemlich schwarz und harte“³⁸; sie fällt jedoch bald von ihr ab, und darunter zeigt sich eine normale menschliche Haut. Zwar gibt sie Laute von sich, reden scheint sie aber nicht zu können. Das Mädchen wird vom Magistrat in Zwolle versorgt, und man fragt sich, wie „ein wilder Mensch in diese nicht eben wilde Gegend kommen sey.“³⁹ Bis im Januar 1718 eine überraschende Nachricht eintrifft: Eben jenes Kind, das man im August 1717 gefangen habe, sei wohl 1700 in Antwerpen entführt worden.

Die genaueren Umstände machen eben das Romanartige des Falles aus: Ein Amsterdamer Kaufmann, so die zweite Meldung von 1722, habe sich „mit einem Frauenzimmer in fleischliche Wollust eingelassen [...]“⁴⁰ Um das aus diesem Fehltritt hervorgegangene Kind zu verheimlichen, habe er die Frau bis zur Geburt bei seiner Tante in Antwerpen einquartiert und sich zurück begeben; das Kind sei bald nach der Geburt verstorben. Ebenso fand sich aber auch der Kaufmann bald auf dem Totenbett wieder, nicht ohne – späte Reue – dem Kind als letzten Willen 3.000 Gulden zu offerieren. Damit stand die Mutter jedoch vor einem Problem, denn das Kind war ja bereits verstorben. Ein solches Vermögen kampflos preiszugeben konnte jedoch nicht zur Diskussion stehen, und so schleicht sich die Mutter unter Vorwänden in das Haus der Familie Gennaert, gesegnet mit einer Tochter in passendem Alter, ein. Sie entführt diese, streicht in Amsterdam das Geld ein und verschwindet – ihre Identität bleibt unklar.

Die verzweifelte Mutter Annas lässt daraufhin eine Anzeige in den *Antwerper Zeitungen*⁴¹ publizieren, die von dem Vorfall berichtet und um sachdienliche Hinweise bittet. Bis dies geschieht, vergehen 17 Jahre, und es ist wohl nur dem Zufall verdanken, dass ein Kaufmann den schon lang vergangenen Vorfall erinnerte und in Beziehung zu den neuen Ereignissen setzte. Immerhin hatte Annas Mutter ihr Kind 16 Monate versorgt, und so berichtet schon die Anzeige von 1700, dass das Kind *untrügliche Kennzeichen* trage, die nicht weiter expliziert werden. Mutter Gennaert verlässt also Anfang 1718, vom Antwerpener Senat versehen mit einem Recommendationsschreiben und etwas Geld, ihre Heimatstadt in Richtung Zwolle. Das Treffen zwischen Mutter und Tochter bringt sofort Klarheit: Offensichtlich sind die besagten Kennzeichen vorhanden, ja die Tochter scheint ihre

37 Der Besuch hatte offenbar eine verschreckte Herrin hinterlassen. An einigen Stellen findet sich statt *Kranenburg* die Ortsbezeichnung *Kranenberg*.

38 „Von einem vermeyntlich [...]“, 548. Mit *rauh* oder *rauch* kann neben der heute noch geläufigen Bedeutung auch „behaart“ gemeint sein. Der Kontext deutet hier eher auf ersteres.

39 Ebd.

40 „Special-Relation“, 439.

41 Abgedruckt in ebd., 438.

Mutter sogar zu erkennen. Im März 1722 begibt sich Anna so mit ihrer Mutter nach Antwerpen zurück, wo sie am 6. April eintrifft. Sie akklimatisiert sich schnell: Ihre *rauhe* Haut war ja bereits schnell verschwunden, und wäre sie nicht sprachlos, so bemerkt die zweite Meldung, man könnte sie von anderen Frauen nicht mehr unterscheiden: Sie habe das Spinnen erlernt, sei freundlich und gesellig, grüße jeden.

Hier endet die Geschichte Anna-Maria Gennaerts. Nun stellt sich die Frage, ob die Zeitgenossen hier wirklich ein Wildes Mädchen vor sich zu haben glaubten; womit korrespondiert, wie denn ein Wilder Mensch überhaupt zu definieren war. Die Frage lässt sich recht klar beantworten: Die Menschen in Zwolle trugen offenbar bereits kurz nach dem Aufgreifen des Mädchens erhebliche Zweifel, ob diese „wild“ sei, und spätestens mit dem Bekanntwerden der Hintergrundgeschichte wird die These *ad acta* gelegt. Offenbar gab es für die Öffentlichkeit nur zwei säuberlich zu trennende Alternativen: Monster oder Mensch.

Betrachtet man jedoch den ersten Bericht von 1718 genauer, fällt ins Auge, dass sich der Autor nach der Überschrift über zwei Seiten gar nicht seinem Gegenstand zuwendet, sondern vielmehr zunächst auf den oben bereits erwähnten Tulp und dessen *Satyr* verweist, dem er Geschichten von *See-Männern*, *See-Weibern* und *Wald-Menschen*, von denen letztere jedoch nichts als *Indianische Affen* seien, folgen lässt. Der Übergang zum Thema gelingt dann mit dem Hinweis, dass diesen „Catalogum von wilden Menschen [...] ietziger Zeit eine neue Begebenheit, so sich in Holland zugetragen“⁴² bereichere. Da dies, wie eine genauere Bestandsaufnahme ergibt – und man darf wohl inferieren: *leider* – nicht der Fall ist, wird der Konjunktiv zu Hilfe genommen: „Jedoch, wenn dieselbe in ihrer ersten Kindheit in die Wildnis verlegt worden wäre [...]“⁴³

Dies, so wissen die Zwoller, konnte jedoch nicht der Fall gewesen sein, zumindest nicht in der Umgebung. Hatten die Bauern also Angst vor einem Monster gehabt, erkannten sie bald, dass das gefangene Wesen schlicht eine junge Frau war. Wild konnte diese in den angrenzenden „kleinen Büschen oder Bergen“ von nicht mehr als „4. Stunden in der Runde“ jedoch keinesfalls gelebt haben.⁴⁴ So muss man sich fragen, ob der generelle Gedanke, einen *Wilden Menschen* erwischt zu haben, nicht ausschließlich der Phantasie des belesenen Autors der *Breslauer Sammlungen* entsprang – es sei denn, man möchte annehmen, dass die bäuerliche Bevölkerung lateinische Abhandlungen medizinischer Art, nämlich die Tulps, las. Es zeigt sich also bereits hier im kleinen, dass die Rezeption der Fälle sich auf ganz verschiedenen Niveaus abspielte und von sehr verschiedenen Vorinstellungen unterfüttert war.

Fast schon folgerichtig sah sich die Zeitschrift vier Jahre nach der ersten Erwähnung des Mädchens verpflichtet, ihren Lesern aufgebracht von einer „betrügerlichen Handlung“ zu berichten: In Braunschweig war während der Messe im

42 „Von einem vermeyntlich [...]“, 548.

43 Ebd., 549. Zu exakt demselben sprachlichen Mittel wird später Buffon greifen; s. u., Kap. 4.1.

44 „Special-Relation“, 442. An gleicher Stelle wird dann – allerdings recht halbherzig – von Jahre zurückliegenden Sichtungen an der „Ober=Seite von der Yssel“ berichtet, einer Gegend, die unwegsamer sei. Das Mädchen sei dann vielleicht weiter nach Süden gewandert.

August 1722 „auf der Gassen angeschlagen, daß das vor einigen Jahren in *Holland* gefangene Mägdlein [...] allhier an einem gewissen Orte für Geld würde zu sehen seyn.“ Gegen die Prozedur an sich wendet der Artikel nichts weiter ein, doch musste man zum Erschrecken einen „gottlosen Betrug“ feststellen, hinter dem „ein liederliches Wesen“, nämlich „ein stummes Weibsbild“ steckte. Immerhin war die zweifellos versammelte Intelligenz jedoch so einfach nicht hinter das Licht zu führen, so dass „sich dieses Gesindel schleunig aus dem Staube“ machte.⁴⁵ Zeitpunkt und Ort des Betrugsversuchs dürften aber mit Bedacht gewählt worden sein: Man konnte wohl mit regem Interesse der gebildeten Anwesenden rechnen.

Aber die Quellen weisen noch etwas anderes nach: Der Fund eines solchen Menschen stellte für die Beteiligten durchaus nicht den Grund zur Freude dar, den die Aufklärungswissenschaftler darin sahen. Die Ursache ist sehr profan: Das Mädchen wollte gepflegt werden, es erzeugte Kosten, die irgendjemand tragen musste und die, fand sich nicht eine andere Möglichkeit, an der Gemeinde oder Stadt hängen zu bleiben drohten. Wie später, im Fall Peters von Hameln, genauer gezeigt werden wird, spielten solche finanziellen Erwägungen eine beträchtliche Rolle. So kommt es nicht von ungefähr, dass Mutter Gennaert, kurz nach dem tränenreichen Wiedersehen mit ihrer Tochter, seitens des Zwoller Magistrats mit der saueröpfischen Bemerkung konfrontiert wurde, es seien in der Zwischenzeit „mehr als 100. Gulden Unkosten für diese wilde Frauens=Person aufgangen.“⁴⁶ Es ist tatsächlich schwer zu prognostizieren, wie diese Angelegenheit gelöst worden wäre, hätte sich nicht im Vorfeld schon die Stadt Antwerpen generös gezeigt und die Reisekosten spendiert. So jedenfalls konnte der Zwoller Magistrat wohl nicht anders, als der Mutter ihr Kind gratis zu überlassen – nicht jedoch ohne in seiner Missive an die Kollegen aus Antwerpen zu betonen, dass das Kind

durch uns bis anhero mit nöthigem Unterhalt ist versorgt worden, ohne dessentwegen, in Consideration Ew. Wohl-Edl. Vorschrift [nämlich dem Empfehlungsschreiben aus Antwerpen, das deren finanzielle Hilfe angeführt haben dürfte; H. B.], einige Restitution oder Vergütung praetendirt zu haben: wodurch wir denn vermeynen, [...] ein Genügen gethan zu haben.⁴⁷

Blickt man auf den Fall Peters, muss man allerdings einräumen, dass die mittellose Mutter ihr Kind wohl so oder so bekommen hätte: Abgesehen von dem ethisch-rechtlichen Problem, dass man der Mutter das Kind nicht vorenthalten konnte, musste für die Stadt Zwolle durchaus unklar sein, ob das Mädchen je den eigenen Lebensunterhalt würde bestreiten können, so dass man den Fall, alle Risiken betrachtet, sicher ohnehin gerne nach Antwerpen zurück geschoben hätte. Für dessen Magistrat bestand indes kein Grund zur Sorge, da die Mutter unterhaltspflichtig war. Auch hier zeigt sich ein bislang nicht beachteter Bruch: Im 18.

45 „Von einem Weibsbilde, so man betrüglicher Weise für ein wildes [!] Mensch ausgegeben“, in: *Breslauer Sammlungen*, XXII. Versuch (August 1722), 209–210. Möglicherweise stand die Veröffentlichung der o. a. Schrift Marschals mit dem Betrug im Zusammenhang.

46 „Special-Relation“, 440.

47 Ebd., 441.

Jahrhundert waren Wilde Kinder wohl für die überwiegende Mehrheit der Menschen keineswegs hochinteressante Phänomene, sondern schlicht praktische Probleme.

1.1.7. Marie-Angélique Le Blanc – Das Wilde Mädchen von Songi

Es ist vor allem *ein* gewichtiges Faktum, das diesen Fall von den bisher diskutierten unterscheidet: Vom Wilden Mädchen von Songi findet sich nicht nur eine Momentaufnahme; ihr Leben und ihre Entwicklung wurden über mehrere Jahrzehnte beschrieben und beobachtet. Die umfangreichste Quelle stellt dabei die *Histoire d'une jeune fille sauvage* dar, die 1755 anonym erschien, aber bald CHARLES MARIE DE LA CONDAMINE zugeschrieben wurde.⁴⁸ Von dieser wiederum wurde schon ein Jahr später eine deutsche Übersetzung vorgelegt.⁴⁹ Bereits unmittelbar nach dem Fund Marie-Angéliqués 1731 jedoch hatte der *Mercure de France* einen *Lettre écrite de Châlons le 9 Déc. 1731*⁵⁰ abgedruckt, der die Ereignisse erhellte. Hinzu tritt das von LOUIS RACINE (*fils*) verfasste *Éclaircissement sur la fille sauvage*.⁵¹ Der folgende Abriss der Ereignisse basiert, wo nicht anders vermerkt, auf der Schilderung der *Histoire d'une fille sauvage*.⁵²

Im September 1731 wird bei Songi⁵³, einem Ort in der Nähe von Châlons sur Marne, ein Wesen gesehen, bekleidet nur mit Lumpen und Fellen, Gesicht und Hände „noirs comme une Négrresse.“⁵⁴ Bewaffnet mit einer Art Keule wird es von den Einwohnern zunächst für den Teufel gehalten. Dieser Eindruck verstärkt sich

48 *Histoire d'une jeune fille sauvage trouvée dans les bois à l'âge de dix ans, publiée par Madame H...t*, Paris 1755. Eine hervorragend kommentierte und erweiterte Neuauflage unternahm FRANCK TINLAND (Hrsg.), *Histoire d'une jeune fille sauvage trouvée dans les bois à l'âge de dix ans, publiée par Madame H...t [Hecquet]*, Bordeaux 1970; nach dieser wird i. d. F. zitiert. Zur Person und wissenschaftlichen Bedeutung Condamines vgl. MICHÈLE DUCHET, *Anthropologie et Histoire au siècle des Lumières. Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvétius, Diderot*, Paris 1977, 98 ff. Condamine galt als bedeutende Autorität bezüglich Amerikas, es zeichnete ihn laut Duchet eine besonders methodische Beobachtungsgabe aus.

49 *Merkwürdiges Leben und Begebenheiten eines in der Wildnis aufgewachsenen Mädgens von zehn Jahren welches vor kurzem im Wald gefunden und hernach eine Nonne geworden herausgegeben von der Frau H = = T* [handschriftl. Zusatz: *Hecquet*], Frankfurt; Leipzig 1756. Mehrere englische Übersetzungen sind ab 1760 nachvollziehbar und werden von MICHAEL NEWTON, *Savage Girls and Wild Boys. A History of Feral Children*, London 2002, 269 f. aufgeführt.

50 „Lettre écrit de Châlons en Champagne le 9 Déc. 1731, par M. A. M. N. ... au sujet de la Fille Sauvage trouvée aux environs de cette ville“; hinzu kommt ein „Extrait d'une lettre sur le même sujet“. Die Briefe wurden abgedruckt im *Mercure de France*, Dez. 1731 und finden sich als Anhang in Tinlands Ausgabe der *Histoire d'une jeune fille sauvage*, Bordeaux 1970, 79–85.

51 LOUIS RACINE, *Éclaircissement sur la fille sauvage dont il est parlé dans L'Épître II sur L'Homme*, in: *Oeuvres de Louis Racine*, T. 1, Paris 1808, 575–582.

52 Die Dokumente sind über Tinlands Neuauflage von 1970 gut greifbar. Für die längeren Zitate wurde auf die generell getreue deutsche Übersetzung zurückgegriffen.

53 Es finden sich auch die Bezeichnungen Sogny oder Songy.

54 *Histoire d'une jeune fille sauvage*, 47.

noch, als die Kreatur einen auf sie gehetzten Hund in abgebrühter Manier mit einem Prügel totschlägt, vergeblich in ein Haus einzudringen versucht und schließlich verschwindet, um sich auf einem Baum an der Marne schlafen zu legen.

Der alarmierte Vicomte d'Épinoy⁵⁵ organisiert nun die Verfolgung, und das Kind wird gefangen. Später glaubt sich Marie erinnern zu können, dass sie zwei oder drei Tage vorher über die Marne, d. h. ursprünglich aus Lorraine gekommen sei. Auf das Schloss des Vicomte gebracht, stellt sich zunächst eine zum äußeren Erscheinungsbild passende Vorliebe für rohes Fleisch heraus, während ein Bad den verblüffenden Befund erbringt „qu'elle étoit naturellement blanche [...]“.⁵⁶ Auffällig erscheint nur die Größe ihrer Finger, ansonsten ist sie „assez bien faite [...]“.⁵⁷ Das Mädchen wird bei einem Schäfer untergebracht, der ihr die wilden Eigenarten abzugewöhnen versucht – mit wenig Erfolg, denn das Kind versucht mehrmals zu fliehen. Auch der Gang Maries bleibt merkwürdig, ist „moins marcher que glisser“⁵⁸, weniger ein Gehen als ein Gleiten. Die Sprache zeigt deutliche Defizite, die sich jedoch mit der Zeit zumindest minimieren, während die Umgewöhnung zu zivilisiertem Essen erhebliche Probleme bereitet: Zähne und Nägel fallen aus, schließlich wird ein Aufenthalt im Hospital von Châlons notwendig.

Das sterbenskranke Mädchen wird schließlich im Juni 1732 auf den Namen Marie-Angélique getauft – scheinbar eine Nottaufe, denn Marie zeigt nun zusätzlich noch epileptische Anfälle und wirkt ausgemergelt. Dem Tod des Vicomte folgt die Verlegung in ein Waisenhaus in Châlons, 1747 wird sie schließlich, auf Zuspriech des Herzogs von Orléans, in das Kloster Ste. Menehould gebracht, wo sie einige Jahre später von Condamine besucht wird. Dieser sorgt auch dafür, dass Marie-Angélique, ihrem Wunsch entsprechend, in einem Pariser Kloster Aufnahme findet. Hier empfängt sie die Sakramente der Kommunion und Firmung und bereitet sich auf ein Leben als Nonne vor. Ein schwerer Unfall verhindert dies jedoch. Die letzten Lebenszeichen finden sich 1765, als sie von James Burnett, Lord Monboddo, besucht wird: Sie lebt in bescheidenen Verhältnissen in einer kleinen Wohnung in der Rue St. Antoine und finanziert sich offenbar durch den Verkauf ihrer *Histoire*.⁵⁹

Im Gegensatz zur überwiegenden Mehrzahl der hier erwähnten Fälle konnte sich Marie-Angélique an ihr wildes Leben erinnern und dieses Condamine auch mitteilen; der Gesprächsbericht mit ihr füllt den zweiten Teil der *Histoire*. Allerdings ist diese Erinnerung offensichtlich an ihre Rezivilisierung gebunden, und sie wird den in der Folge weit ins Kraut schießenden Mutmaßungen und Spekulationen Nahrung geben:

55 Eigentlich Epinay.

56 Ebd., 49.

57 Ebd.

58 Ebd., 51.

59 Zum Verhältnis Monboddos zu Marie-Angélique vgl. MICHAEL NEWTON, *Savage Girls and Wild Boys. A History of Feral Children*, London 2002, 53–97. Der Besuch wurde von Condamine vermittelt; ebd., 63.

Die weise Jungfer gesteht, daß sie nicht eher angefangen, Ueberlegungen anzustellen, als bis sie einige Erziehung zu geniessen gehabt; und daß sie die ganze Zeit über, die sie in dem Wald zugebracht, keinen anderen Gedanken gehabt, ausser der Empfindung ihrer Bedürfnisse und ausser dem Verlangen, demselben eine Genüge zu thun. Sie kann sich keines Vaters und Mutter erinnern, noch irgend einer Person ihres Vaterlands, auch nicht recht des Lands selbst; es ist ihr davon nur noch im Gemüt geblieben, sie habe keine Häuser gesehen, sondern nur Gruben in der Erde und eine Gattung von Hütten [...], worein sie auf allen Vieren gekrochen; wobey ihr zugleich auch die Vorstellung beyfällt, daß solche Hütten mit Schnee bedeckt gewesen. [...] Die einzige Begebenheit in ihren Kinder=Jahren, wovon ihr ein geringes Andenken geblieben, ist diese: da sie [...] noch sehr klein gewesen; habe sie in dem Meer oder in einem Fluß [...] ein großes Thier gesehen, welches mit zwey Pfoten, wie ein Hund, geschwommen, es habe einen runden Kopf, wie eine Dogge, gehabt, nebst großen feurigen Augen [...]; es deuchte sie, Haare gesehen zu haben, welche Aschenfarbig, schwarz und ganz kurz gewesen: sie haben beynahe, setzte sie noch hinzu, wie die abgeschorne Haare der Hunde ausgesehen.⁶⁰

Condamine führt dies zu der Überzeugung, dass Marie einen *loup marin*, wie ihn La Hontan beschreibe, gesehen habe. Ihre Neigung

ins Wasser zu springen, mit der Hand darinn zu fischen, und wie ein Fisch herum zu schwimmen, wenn die Kälte und das Eis noch so gros gewesen; nichts zu essen als rohe Dinge; ferner die Schwachheiten und Ohnmachten, welche sie in der ersten Zeit von der Sonnen=Hize oder anderer groser Wärme ausgestanden: scheinen mir zuverlässige Beweise zu sein, daß ihr Geburts=Ort gegen Mitternacht, um das Eis=Meer herum, zu suchen seye [...]. Noch verschiedene andere Bemerkungen [...] geben mir die Mutmasung, sie stamme von dem Volk Esquimaux ab, welches das Land Labrador auf der mitternächtlichen Seite von Canada bewohnt.⁶¹

Auch wenn Marie darauf hinwies, dass „sie das mehreste [...] nicht zuverlässig behaupten könne; da ihre Erinnerungen nicht deutlich, auch nicht ohne Verwirrung seyen“⁶², glaubte Condamine schließlich ihre Geschichte enträtselt zu haben: Marie stamme aus dem Norden Kanadas, sei von da auf die Antillen und schließlich nach Frankreich gelangt – Sklavenhandel, schuldig wahrscheinlich irgendein englischer, dänischer oder holländischer Kapitän. Dieser habe Marie nebst einer Gefährtin geraubt und fraglos auf den Antillen verschachern wollen, aus irgendwelchen Gründen – vielleicht war der Preis zu niedrig – dann aber doch mit nach Europa genommen. Hier habe der Kapitän, der sich der Einzigartigkeit seines Fangs bewusst war, die Beute dann verkaufen wollen, jedoch nicht ohne zuvor die Kinder „zur Lust oder zum Betrug schwarz gefärbt“ zu haben.⁶³ Diese Erörterungen werden im gleichen Stil weitergeführt: Auf dem Weg nach Geldern oder Klevve seien die Mädchen schließlich in die Ardennen geflohen, dann zu Fuß in einigen Monaten nach Châlons gelangt.⁶⁴

60 *Merkwürdiges Leben und Begebenheiten eines in der Wildnis aufgewachsenen Mädgens*, 34 ff.

61 Ebd., 37

62 Ebd.

63 Vgl. ebd. 50 f. Condamine führt an, dass Sklaven aus Guinea frei verkäuflich gewesen seien.

64 Als Alternative wird ein französischer Käufer ins Spiel gebracht; in diesem Fall habe sich der Aufenthalt in der Wildnis auf wenige Tage verkürzt. Die Eskimo-These versucht Condamine nach Kräften durch beigefügte Dokumente zu bestärken (*Fondemens des conjectures qui font*

Für RACINE war die Herkunft Maries nicht weiter von Interesse; wahrscheinlich, meinte er, könne man Condamines Spekulationen zustimmen. Ihr Fall war ihm vielmehr Beispiel für „la misère de l’homme abandonné à lui seul, et la toute-puissance de la grâce.“⁶⁵ Damit brachte er eine religiöse Komponente ein, die das mittlerweile fromme Untersuchungsobjekt ja auch durchaus nahe legte. Insbesondere ging es Racine darum, vielleicht noch die Theorie der *idées innées* retten zu können. Zwar habe Marie, wie berichtet werde, kurz nach ihrem Auffinden nachweislich „aucune idée d’un Être suprême“ gehabt, aber leicht sei es gewesen, ihr die Bedeutung eines *Schöpfers* und dann eines *Vermittlers* nahe zu bringen.⁶⁶ Für Racine mehr als genug Grund, die erhabene Position des Menschen in der Schöpfung für bewiesen zu halten:

Voici une fille qui, élevée parmi eux, et long-temps privée comme eux de la parole, n’a eu d’autre objet que de chercher la nourriture de son corps: sitôt qu’elle entend des hommes se parler, elle a bientôt appris la manière d’exprimer comme eux ses pensées; sitôt qu’on lui parle des choses spirituelles, elle les conçoit. Ce parce que nous sommes capables de les entendre, *divinorum capaces*, dit Juvenal, que notre raison vient du ciel.⁶⁷

Die menschliche Vernunft, so zeige der Fall, sei gottgegeben. Die Probleme, die bei der Vermittlung auftraten, seien eher Fehler der Lehrer: Hier hätten diese eben nicht ein seinen Katechismus herunterbetendes Kind vor sich, sondern einen denkenden Menschen, dem auch Widersprüchlichkeiten auffielen.⁶⁸

Der Fall wurde auch in den Zeitungen des deutschen Sprachraums sehr früh rezipiert.⁶⁹ Bereits Ende November 1731, also vor der einschlägigen Meldung des *Mercure de France*, wird gemeldet:

Von Chalons, in Franckreich/ berichtet man vom 27sten October, daß in der Gegend Vitry, auf dem Kirchhof/ zu Sangy, auf dem obersten Theil eines hohen Baums ein wildes Mägdlein von ohngefahr 18. Jahren gefunden und gefangen worden seyn/ welches weder Brod noch gekochte Speisen esse/ wohl aber die Blätter von einer gewissen Art Bäumen/ rohes Fleisch und Frösche mit gröster Begierde verschlinge/ sie kletterte auf die Bäume wie eine Katze/

juger que Mlle Le Blanc étoit de la nation des Esquimaux [...]; Extrait de la Lettre de Me. Duplessis [...] ou il est parlé de la nation des Esquimaux; Extrait de la Relation du Baron la Hontan [...] Des Esquimaux; Memoires de l’Amérique septentrionale [...]; alle im Anhang der *Histoire d’une jeune fille sauvage*, 85–93). Marie-Angélique habe *Esquimaux*-Gegenstände wiedererkannt, die *Esquimaux* glichen dem Kind körperlich aufs Haar usw.

65 RACINE, *Éclaircissement*, 575. Auch Racine hatte ein Gespräch mit le Blanc geführt; er erwähnt nicht, wann dies stattfand, es muss jedoch nach 1755 gewesen sein.

66 „Ceux qui les premiers lui parlèrent de religion, prétendent qu’ils ne trouvèrent en elle aucune idée d’un Être suprême, mais qu’il leur fut facile de lui faire comprendre un Créateur, en ensuite un Médiateur.“ Ebd., 580.

67 Ebd., 581. Der Tonfall zeigt deutlich Racines Frontstellung gegen Sensualisten und Materialisten.

68 Zu erinnern ist jedoch daran, dass eigentlich alles in Condamines Bericht *gegen* eine lange Isolierung sprach; er ging von Monaten, vielleicht nur Tagen aus, was Racine geflissentlich ignoriert.

69 Die folgende Zusammenstellung von Presseberichten ist ein bei der Recherche für Peter von Hameln (s. u.) angefallenes Nebenprodukt und insofern ohne allen Anspruch auf Vollständigkeit.

lieffe in ebenem Felde so schnell als ein Wind=Hund/ und seye diese wundersame Begebenheit von dem Herrn Intendanten der Provintz an den König berichtet worden.⁷⁰

Die so zweifellos geweckte Neugier der Leser, von denen viele einen ganz ähnlichen Fall noch gekannt haben dürften⁷¹, wurde drei Wochen später weiter befriedigt. Das Mädchen befinde sich nun im Hospital von Chalons, sei „von einer zarten und ziemlich langen Gestalt“, weiß und habe eigentlich „nichts ungestaltetes an sich“. Mit körperlichen Absonderlichkeiten konnte man also nicht wirklich dienen, immerhin aber unappetitliche Details betonen: „Wann sie Frösche zu sich nähme/ schluckte sie diese ganz rohe herunter/ ohne solche fast unter den Zähnen zu zerbeißen.“⁷² Überliefert werden auch bereits Vermutungen über die Herkunft des Mädchens. Schon hier kann also festgehalten werden, dass sich die Fälle schnell zumindest im deutschen Sprachraum, wahrscheinlich aber auch darüber hinaus verbreiteten. Ablesen lässt sich darüber hinaus der Hunger der Presse nach Details: Nur diese, so scheint es, hielt man für geeignet, das geweckte Interesse der Leser aufrecht zu erhalten. Deutlich wird auch, dass die weiter vermittelten Nachrichten relativ gleichförmig waren: Man bediente sich derselben Quellen, eigene Nachforschung wurden meist nicht betrieben. Gut möglich, dass die Fälle für die Rezipienten daher oft besser belegt schienen, als sie waren.

1.1.8. Die Wilden der Pyrenäen

Der Bericht über zwei Wilde, die 1719 in den Pyrenäen gefunden worden seien, lässt sich bis Rousseau zurückverfolgen. Dieser erwähnt in der dritten Anmerkung seines *Discours sur l'inégalité*, dessen Bedeutung für die Vermittlung der Fälle kaum überschätzt werden kann, nach einem Verweis auf Peter von Hameln:

[...] et l'on trouva en 1719. deux autres Sauvages dans les Pyrenées, qui couroient par les montagnes à la manière des quadrupèdes.⁷³

Rousseau schweigt sich über seine Quelle aus, so dass die spärlichen Angaben des *Discours* zur Sackgasse werden. Weit später, 1776, verfasste jedoch der französi-

70 „IV. Naturalia“, in: *Kurtz gefaßte Historische Nachrichten*, 47. Stück (1731), 750 f. Weitgehend wortgleiche Artikel: „Auß Paris/ vom 4. November“, in: *Europäische Zeitung*, 96 (1. Dez. 1731); „Auß Paris/ den 19. November“, in: *Europäische Zeitung*, 102 (22. Dez. 1731); „Paris, vom 12. Oct.“, in: *Frankfurter Oberpostamts Zeitung* (20. November 1731); „Paris, vom 3. Dec.“, in: *Frankfurter Oberpostamts Zeitung* (14. Dezember 1731); „Franckreich“, in: *Wöchentliche Relation*, XLIX (8. Dez. 1731).

71 Nämlich den Peters von Hameln, der 1724–26 in die Schlagzeilen geraten war; s. u.

72 Vgl. „IV. Naturalia“, in: *Kurtz gefaßte Historische Nachrichten*, 50. Stück (1731), 799. Bezüglich der Herkunft verlegt man sich zunächst auf Norwegen. Diese Theorie muss auch in Frankreich kursiert sein, wird aber im *Lettre écrit de Châlons en Champagne le 9 Déc. 1731, par M. A. M. N. ... au sujet de la Fille Sauvage trouvée aux environs de cette ville* zurückgewiesen; vgl. Condamine, *Histoire d'une fille sauvage*, 79.

73 JEAN JACQUES ROUSSEAU, *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes*, Amsterdam 1755. In der Folge wird die deutsch-französische Edition HEINRICH MEIERS herangezogen: JEAN JACQUES ROUSSEAU, *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité*, hrsg., übers. und komm. v. HEINRICH MEIER, Paderborn u. a. ⁴1997, hier 280.

sche Ingenieur J.-J.-SÉBASTIEN LEROY in seiner *Mémoire sur les travaux dans les Pyrénées*⁷⁴ eine Fußnote, die ebenfalls von wild aufgewachsenen Kindern in den Pyrenäen erzählt. So sei vor mehr als dreißig Jahren – also um 1735, Leroy's Auftrag hatte bereits 1765 begonnen⁷⁵ – im Wald von Issaux ein wildes Mädchen im Alter von 16 oder 17 Jahren aufgefunden worden. Sie sei von einer Gruppe anderer Mädchen getrennt worden, die, überrascht von plötzlichem Schneefall, die Nacht in den Bergen verbringen musste. Am nächsten Morgen sei das Mädchen verschwunden gewesen und habe sieben oder acht Jahre wild in den Bergen verbracht, bis sie von Schäfern gefunden wurde. Die Folgen: Sprachverlust, Umstellung der Ernährung auf Kräuter. Auch der Aufenthalt im Hospital von Moleon habe ihren Zustand nicht bessern können: Sie habe vor sich hinvegetiert und sich nach der Freiheit gesehnt. Sie sei ansonsten von normaler Größe gewesen, wenn auch ihre Physiognomie etwas *Hartes* an sich gehabt habe.

Erst in letzter Zeit jedoch hätten Schäfer in der Nähe des Waldes von Yraty einen *homme sauvage* gesehen, der dort in felsigem Gebiet lebe. Dieser ist, zumindest körperlich, weit bemerkenswerter: Groß sei er gewesen, behaart wie ein Bär und wendig wie eine Gämse. Konnten diese körperlichen Attribute durchaus Furcht, zumindest aber Respekt einflößen, wurde das durch den Charakter des Wilden ausgeglichen: Dieser sei nämlich überaus frohsinnig und breche oft in heftiges Lachen aus; ja, ihm schien geradezu der Schalk im Nacken zu sitzen, scheuche er doch gerne die Schafe durch die Gegend, „mais sans jamais leur faire du mal.“⁷⁶ Überhaupt tue er niemandem etwas zuleide und besuche oft die Hütten der Schäfer, ohne jedoch jemals etwas entwendet zu haben – Brot, Käse und Milch seien ihm offenbar unbekannt. Dabei achte er stets auf Abstand, es sei unmöglich, ihm nahe kommen. Man habe den Wilden auf etwa 30 Jahre geschätzt, und da der Wald von Yraty nicht nur ein großer sei, sondern darüber hinaus an noch größere Bestände in Spanien grenze, sei es gut möglich, dass er sich als Kind verirrt und seitdem in den Bergen von Kräutern gelebt habe.

Ähnlich wie bei den litauischen Bärenkindern ist auch hier eine Beurteilung schwierig. Leroy, dessen Werk tatsächlich eine knochentrockene Darstellung der forstwirtschaftlichen Nutzbarkeit der Pyrenäen ist – die Wilden finden sich versteckt in einer Fußnote –, scheint eine durchaus verlässliche Quelle, war jedoch in keinem der Fälle Augenzeuge. Blumenthal meint, Rousseaus zwei Wilde seien eine „Verballhornung“⁷⁷ der von Leroy berichteten. Diese Einschätzung führt jedoch zu Schwierigkeiten, erschien doch der *Discours sur l'inégalité* bereits 1755, Leroy's Werk jedoch erst 1776. Blumenthal scheint vorauszusetzen, dass der erste von Leroy überlieferte Fall Rousseau anderweitig, vielleicht über die Presse, bekannt war. Dies erklärt jedoch weder, warum bei ihm auf einmal zwei Wilde auftauchen, noch warum Quadrupedität erwähnt wird. Ebenso sind auch die Da-

74 J.-J.-SÉBASTIEN LEROY, *Mémoire sur les travaux qui ont rapport a l'exploitation de la matière dans les Pyrénées*, Londres 1776. 8 f.

75 Vgl. die Anmerkung FRANCK TINLANDS in den Zusatzmaterialien zu Condamines *Histoire d'une jeune fille sauvage*, Bordeaux 1970, 118.

76 LEROY, *Mémoire*, 9.

77 BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister*, 100.

ten – 1719 bei Rousseau, um 1735 bei Leroy – weit voneinander entfernt. Andererseits mag auch Leroy, wenn er denn Rousseaus Text kannte, was immerhin nicht ganz unwahrscheinlich ist, die ihm gelieferten Geschichten durch Nachfragen bei den Einheimischen provoziert haben.

1.1.9. Victor vom Aveyron

Es gibt keine Erhebung darüber, wie viele Gymnasiasten und Studenten im Rahmen ihrer pädagogischen Ausbildung mit dem Fall Victors konfrontiert wurden, aber ihre Zahl dürfte erheblich sein – er ist ohne Frage das Wilde Kind der Erziehungswissenschaftler und ebenso fraglos der prominenteste aller aufgeführten Fälle.⁷⁸ Jedoch kann man erhebliche Zweifel tragen, ob er tatsächlich noch in die vorliegende Reihe gehört: Nicht, weil sein Leben besser als andere dokumentiert wäre, sondern weil das Datum seines Fundes, 1799, bereits ganz am Ende der in dieser Arbeit zu betrachtenden Entwicklungen steht. Die meisten der hier untersuchten Theoretiker lernten ihn zu ihren Lebzeiten nicht mehr kennen. So gehört Victor auch zu einer anderen Epoche, jedenfalls wenn man das 18. Jahrhundert als ein kurzes identifizieren will – er ist ein Kind der Nachrevolutionszeit.

Dass Victor hier dennoch eine wenigstens cursorische Würdigung erfährt, ist der Tatsache geschuldet, dass in der Auseinandersetzung mit ihm auch die Fälle seiner Genossinnen und Genossen eine Neuinterpretation erfuhren, an deren Ende – zumindest für einige Zeit – eine Pathologisierung stand.⁷⁹ Der Fehlschlag des Erziehungsversuchs Itards, der sein Experiment mit so viel Zuversicht begonnen hatte, koinzidiert mit dem Ende des Glaubens an die unbeschränkte Erziehbarkeit des Menschen, ja er wird nachgerade zum Exempel. Es sind Forscher wie Virey, Gall und Spurzheim oder Esquirol die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den Fällen befassen werden – Physiologen, Anatomen, Craniologen, nicht mehr die *philosophes*, Naturhistoriker und Pädagogen des 18. Jahrhunderts. Da der gewichtige pädagogische Rezeptionsstrang in der vorliegenden Arbeit kaum verfolgt wird, weicht dieses Unterkapitel etwas vom Gewohnten ab: Nicht nur der Fall wird dargestellt, sondern auch einige der sich an ihm entfaltenden Diskussionen.

Es sind vor allem drei Männer, denen die Kenntnisse über Victor zu verdanken sind: PIERRE-JOSEPH BONNATERRE, der als Lehrer für Naturgeschichte an der *École centrale* des Départements Aveyron beschäftigt war, und der Victor vor seiner Überführung nach Paris untersucht hatte, verfasste 1800 seine *Notice historique sur le sauvage de l'Aveyron*⁸⁰. JEAN ITARD, ehrgeiziger Schüler des renommierten Psychologen Pinel führte dann in der Folge jene pädagogischen Experimente durch, die bis heute im Brennpunkt der Forschung stehen. Er doku-

78 Für einen im Großen und Ganzen erschöpfenden Abriss der pädagogischen Dimension vgl. BIRGITT WERNER, *Die Erziehung des Wilden von Aveyron*, Frankfurt a. M. 2004.

79 Vgl. dazu generell RAFAEL HUERTAS, Los „Niños Salvajes“ y la medicalización de la deficiencia mental, in: *Revista de Dialectología y tradiciones Populares*, 52, 1 (1997), 217–34.

80 PIERRE-JOSEPH BONNATERRE, *Notice historique sur le sauvage de l'Aveyron et sur quelques autres individus qu'on a trouvés dans les forêts, à différentes époques*, Paris 1800.

mentierte seine Ergebnisse 1801 und 1806 in zwei *Rapports*⁸¹. Ebenfalls bereits 1801, und eingebettet in die mehrbändige *Histoire naturelle du genre humain*, verfasste schließlich JEAN-JACQUES VIREY seine *Dissertation Sur un jeune Enfant trouvé dans les forêts du département d'Aveyron*.⁸²

Victor ist bei seinem Eintreffen in Paris zweifellos bereits ein Medienstar, und der Ton, den der Ideologe Sicard in der *Gazette de France* anschlägt, zeugt von einer geradezu atemlosen Erwartungshaltung:

Cet enfant connu sous le nom de Sauvage de l'Aveyron, dont les journaux firent tant de bruit, il y a six mois, qu'on attendait à Paris avec le juste empressement que devait exciter le souvenir de la fille Leblanc, aussi sauvage, et quelques événements de la même espèce, consignés dans les mémoires de diverses académies; ce sauvage enfin, qu'on ne voyait point arriver, et dont on ne parlait plus, est arrivé le 18 thermidor, à dix heures du soir, à Paris [...].⁸³

Denn vorausgegangen und von der breiten Öffentlichkeit beäugt worden war eine bemerkenswerte Geschichte, die Bonnaterre und Virey mit leichten Abweichungen überliefern.⁸⁴ Bereits im Jahr 1797 war in der Gegend um Lacaune ein nackter Junge, der sich in den Wäldern versteckt hielt und von Eicheln und Wurzeln ernährte, von Bauern gesehen worden. 1798 tauchte er erneut auf und wurde, trotz heftiger Gegenwehr, von Waldarbeitern nach Lacaune gebracht und dort mehrfach auf dem Marktplatz vorgeführt. Das Interesse der lokalen Öffentlichkeit ließ jedoch schnell nach, die Überwachung des Jungen war nachlässig, und so floh dieser bald wieder zurück in den Wald.

Über die nächsten 15 Monate wurde immer wieder von Sichtungen am Waldrand berichtet, wo der Junge Kartoffeln und Rüben ausgrub und aß; auch wurden verschiedene Schlafplätze gefunden. Am 25. Juli 1799 entdeckten schließlich Jäger den Jungen, holten ihn von einem Baum herunter, verschnürten ihn gut, und brachten ihn wieder nach Lacaune – nun in die Obhut einer alten Witwe. Fleisch, sowohl roh als auch gekocht, lehnte das Kind ab, tat sich jedoch an Eicheln, Kastanien, Walnüssen und Kartoffeln gütlich. Acht Tage und mehrere Fluchtversuche später befand sich Victor wieder in Freiheit.

81 JEAN MARC GASPARD ITARD, *De l'éducation d'un homme sauvage ou des premiers développements physiques et moraux du jeune sauvage de l'Aveyron*, Paris 1801; DERS., *Rapport fait à son Excellence le Ministre de l'Intérieur sur les nouveaux développements et l'état actuel du sauvage de l'Aveyron*, Paris 1806. Beide als unveränderter Nachdruck in JEAN ITARD, *Victor de l'Aveyron, précédé de Le Docteur Itard entre l'énigme et l'échec par François Dragonet*, Paris 1994, nach dem i. d. F. zitiert wird.

82 JEAN-JACQUES VIREY, *Dissertation Sur un jeune Enfant trouvé dans les forêts du département de l'Aveyron, comparé aux sauvages trouvés en Europe à diverses époques, avec des remarques sur l'état primitif de l'homme*, in: DERS., *Histoire naturelle du genre humain, Ou recherches sur ses principaux Fondemens physiques et moraux*, Bd. 2, Paris An IX [1801], 289–350. Das erste Erscheinen der Dissertation datiert THIERRY GINESTE, *Victor de l'Aveyron. Dernier enfant sauvage, premier enfant fou*, Paris 1993, 225 auf Herbst 1800.

83 *Gazette de France*, 9. August 1800; zit. n. GINESTE, *Victor*, 142.

84 Für die Darstellung der Ereignisse wird im Wesentlichen der Zusammenfassung LANES gefolgt: HARLAN LANE, *The Wild Boy of Aveyron*; in: *Horizon*, 18:1 (1976), 32–38. Eine ausführlichere Darstellung etwa in GINESTE, *Victor*, 21 ff.

Diesmal kehrte er jedoch nicht in den Wald zurück, sondern erreichte das weite Hochplateau zwischen Lacaune und Rocquécézière; er befand sich nun im Département Aveyron. Durch den Herbst und den folgenden, ausnehmend kalten Winter wanderte er durch diese kaum besiedelte Gegend, immer wieder die vereinzelt Höfe ansteuernd. Hier wurde er gepflegt, bis er wieder verschwand, wie er gekommen war. In dieser Zeit geben Berichte an, ihn in großer Geschwindigkeit auf allen Vieren laufend gesehen zu haben. Entlang der Lavergne und dem Vernoubre erreichte Victor schließlich das Dorf Saint-Sernin und betrat, offenbar angetrieben durch seine frühere freundliche Aufnahme durch die Bauern, am 8. Januar 1800 die Werkstatt eines Färbers namens Vidal, der die örtlichen Behörden informierte.

Der Junge wurde dem Waisenhaus von St. Affrique überstellt. Er schien bei seiner Aufnahme dort ein Alter von 12 oder 15 Jahren zu haben, sprach nicht und stieß unartikulierte Schreie aus. Bald erfuhr Bonnaterre im nahe gelegenen Rodez von dem Jungen. Er dürfte der erste gewesen sein, der erkannte, dass Victor für die Wissenschaft ein Geschenk des Himmels sein konnte. Bereits Anfang Februar war der Junge in seiner Obhut. Vor allem die Zeitungen, aber auch die Berichte der Administration hatten den Fall zu diesem Zeitpunkt jedoch längst auch in Paris bekannt gemacht.⁸⁵ Hier war es insbesondere Roche-Ambroise Sicard, renommierter Leiter der Taubstummenanstalt und Naturforscher, der ebenfalls sein Interesse anmeldete. Sicard stand darüber hinaus den *Observateurs de l'homme* vor, einer auch politisch einflussreichen Gesellschaft, die sich anthropologischen Studien verschrieben hatte.⁸⁶ Deren Sekretär Jauffret hatte sich bereits am 29. Januar an die Verwaltung des Waisenhauses in St. Affrique gewandt und den Jungen für Paris reklamiert: Wenn die Berichte stimmten, sei es von enormer Bedeutung, dass von einem „observateur plein de zèle et de bonne foi“ geprüft werde, wie sich der Aufenthalt außerhalb der Zivilisation ausgewirkt habe. Präziser ausgedrückt:

[...] constater la somme de ses idées acquises, étudier la manière dont il les exprime et voir si la condition de l'homme abandonné à lui-même est tout à fait contraire au développement de l'intelligence.⁸⁷

Da das Kind jedoch stattdessen bei Bonnaterre in Rodez landete, den man in Paris als Provinzler angesehen haben dürfte, nahm sich schließlich Innenminister Lucien Bonaparte der Sache an und übermittelte in einem Brief von 1. Februar seinen Anspruch an die Départementverwaltung: Sollten die Eltern nicht ausfindig zu machen sein, sei der Junge ihm unverzüglich zu überstellen.⁸⁸

85 Vgl. GINESTE, *Victor*, 113 ff., der die Originaldokumente in großer Vollständigkeit versammelt.

86 Zu den *Observateurs* vgl. etwa SERGIO MORAVIA, *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, München 1973, 64 ff.

87 L. F. Jauffret [...] *aux administrateurs de l'hospice civil de St. Affrique*, 29. Jan. 1800, in: GINESTE, *Victor*, 129.

88 „[...] si vous n'avez point d'espoir de découvrir les parents de cet infortuné, je le réclame et vous prie de me l'adresser sans délai.“ Première lettre de Lucien Bonaparte [...] réclamant

Bonnaterre mag geahnt haben, was auf den Jungen zukam. Er hatte bei Victor keinerlei äußerliche Auffälligkeiten⁸⁹ und gute Sinne⁹⁰, aber Sprachverlust⁹¹ und Leitung durch den Instinkt, wie bei den Tieren⁹², konstatiert – für ihn eindeutig Folgen des von der Gesellschaft isolierten Lebens. Noch nicht einmal unintelligent fand er den Jungen⁹³, wenn er auch zubilligen musste, dass Vernunft im eigentlichen Sinne zu fehlen schien. Victor kreise nur um seine natürlichen Bedürfnisse, seine Sinneswahrnehmungen führten nicht zur Ausbildung von Ideen; noch weniger besitze er „la faculté de les comparer entr’elles [...]“.⁹⁴ Insofern meinte Bonnaterre schon von einem „état de imbécillité“⁹⁵ sprechen zu können, der sich auch im Verhalten Victors, seiner Unfähigkeit sich zu konzentrieren, seiner Fortbewegungsart – „toujours au trot ou au galop“⁹⁶ – manifestierte. All dies müsse jedoch nicht in Frage stellen, dass eine Erziehung des Jungen möglich sei, habe doch „cet instituteur philosophe [...] opéré tant des prodiges dans ce genre d’éducation [...]“⁹⁷ – gemeint war Sicard.

Zunächst jedoch wurden die der Pariser enttäuscht – was, betrachtet man die messianischen Erwartungen Sicards, mit denen dieses Kapitel eingeleitet wurde, nicht Wunder nimmt. Keineswegs war Victor ein Beispiel für jenen glorifizierten *état de la nature*, den Rousseau selbst zwar nie so formuliert hatte, der aber unter den Primitivisten längst ein eigenes Leben führte. Vielmehr erschien ein egomanischer und verdreckter Halbwüchsiger, dem zudem bald unterstellt wurde, entwe-

l’enfant, 1. Feb. 1800, in: GINESTE, *Victor*, 130. Es bedurfte allerdings noch eines zweiten Briefes (14. Februar 1800) bis das Kind endlich nach Paris geschickt wurde; vgl. ebd., 131 f.

89 Vgl. BONNATERRE, *Notice*, 30.

90 Allerdings in einer auffälligen Ausprägung, da der Tastsinn, der bei einem intelligenten Menschen den ersten Rang belege, kaum ausgeprägt sei; BONNATERRE, *Notice*, 34 f. Zur Bedeutung des Tastsinns in der sensualistischen Theorie s. u., Kap. 4.1.

91 BONNATERRE, *Notice*, 35: „[...] il est totalement dépourvu du don de la parole, et ne fait entendre que des cris et de sons inarticulés.“

92 Ebd., 36 f.: „Livré par la nature au seul instinct, cet enfant n’exerce que des fonctions purement animales. [...] ses desirs ne dépassent pas ses besoins physiques. [...] S’il manifeste quelques idées, elles ont pour objet les moyens d’entretenir son existence; si on reconnaît, en lui, quelque principe de raison, il n’applique qu’au besoin de lui-même; s’il semble posséder quelque trace de mémoire, il ne l’exerce que sur ce qui est relatif à la conservation de son individu.“

93 Ebd., 42: „Tous ces petits détails [...] prouvent que cet enfant n’est pas totalement dépourvu d’intelligence, de réflexion ni de raisonnement.“

94 Ebd., 42.

95 Ebd., 43. Dagegen FRIEDRICH KOCH, *Das Wilde Kind. Die Geschichte einer gescheiterten Dressur*, Hamburg 1997, 18, der meint, Bonnaterre habe ein klares Zeichen von Idiotie nicht feststellen können. Bonnaterre differenziert aber in der entsprechenden Passage: Zwar besitze der Junge *intelligence, réflexion, raisonnement*, aber *nur* in Bezug auf *ses besoins naturels*. Dem werden aber die eigentlich dem Menschen zugeordneten kognitiven Fähigkeiten – Entwicklung und Komparation abstrakter Ideen – gegenübergestellt, die Victor eben nicht besitze. Hier fällt dann nicht der Begriff Idiotie, aber der Terminus *imbécillité*.

96 BONNATERRE, *Notice*, 43.

97 Ebd., 50

der ein „petit comédien qui joue passablement son rôle“⁹⁸ oder „uniment un imbécile, qui n’a aucune espèce d’intelligence, et qui n’est guidé que par l’instinct“⁹⁹ zu sein. Mitten in diese weitgehend ohne Fundamentierung betriebenen Auseinandersetzungen platzte jedoch die Veröffentlichung der längeren Schriften Bonnaterres und Vireys, die in dem Jungen beide weder einen Betrüger noch einen *Idioten* seit Geburt sahen und zum ersten Mal wirkliche Fakten lieferten. Vor allem Virey schien nachgerade abgestoßen von der Erkenntnis, in was für eine Schlangengrube der unbedarfte Junge geraten war: „Va, jeune infortuné, sur cette terre malheureuse, va perdre dans les liens civils ta primitive et simple rudesse. [...] Maintenant tu n’as plus rien par la bienfaisance de l’homme; tu es à sa merci, sans propriété, sans puissance, et tu passes de la liberté à la dépendance.“¹⁰⁰

Die gerade etwas entspannte Lage sollte jedoch bald eine neue Wendung in der Gestalt Philippe Pinels erhalten. Dieser, Aushängeschild der *Pariser Schule*, „streng klinisch-symptomatologisch und pathologisch-anatomisch orientiert“¹⁰¹, galt als einer der bedeutendsten Psychiater. Er hatte die kriminalisierende Behandlung der „Irren“ reformiert, hier bedeutende Fortschritte erreicht und galt als Sensualist. So muss seine Diagnose für Sicard und die *Observateurs*, die das Gutachten über Victor in Auftrag gegeben hatten, welcher in die Anstalt von Bicêtre gebracht worden war, wie ein Schlag gekommen sein¹⁰²: Bislang habe trotz intensiver Betreuung keinerlei Fortschritt in seinen Geistesfähigkeiten festgestellt werden können, und so müsse man sich wohl damit anfreunden, Victor aus der Liste von *sauvages*, die Bonnaterre seinem Bericht vorangestellt hatte, zu entfernen. Vergleiche man ihn mit jenen Fällen, die Pinel aus seiner täglichen Praxis kannte, finde sich kein Unterschied: „il doit être entièrement rangé parmi les enfants d’idiotisme et de démence [...]“¹⁰³ Und: Dies sei ohne Frage bereits der Fall gewesen, *bevor* er in die Wildnis geriet, denn der Knabe zeige dementsprechende körperliche Auffälligkeiten. Seine Eltern hätten ihn wohl im Alter von etwa neun oder zehn Jahren ausgesetzt, sein gut ausgeprägter Geruchssinn habe ihm in der Wildnis über die Runden geholfen. Am besten, man überstelle ihn einer Anstalt, in der ihm geholfen werden könne –Pinels *Hôtel-Dieu*.¹⁰⁴

Sicard, der seine Felle allmählich schwimmen gesehen haben mag, aber noch nicht an Aufgabe dachte, disponierte jedoch anders. Statt Victor an Pinel zu überstellen, richtete er an seinem Institut eine Stelle für einen Anstaltsarzt ein, der sich

98 So G. FEYDEL im *Journal de Paris* vom 10. August 1800, in: GINESTE, *Victor*, 146–147. Feydel wettete darauf nicht weniger als 24 Franc. Es entwickelte sich ein lebhafter Austausch über die Gazetten.

99 *M...n, octogénaire, au citoyen Feydel*, 24. Okt. 1800 in: GINESTE, *Victor*, 177.

100 VIREY, *Dissertation*, 348 f.

101 WOLFGANG U. ECKART, *Geschichte der Medizin*, Berlin u. a. ²1994, 214. Die Pariser Schule baute lt. Eckart auf drei Fundamenten auf: Exakte empirische Beobachtung des Patienten; physikalische Untersuchung und postmortale Sektion.

102 PHILIPPE PINEL, *Rapport fait à la société des Observateurs de l’homme sur l’enfant connu sous le nom de sauvage de l’Aveyron*, 29. Nov. 1800, in: GINESTE, *Victor*, 249–260 und 271–279. Der Rapport zerfällt in zwei Teile.

103 Ebd., 278.

104 Ebd.

dem Fall widmen sollte. Die Wahl fiel schließlich auf Jean Marc Gaspard Itard, einen erst 26-jährigen Schüler Pinels. Dieser wiederum glaubte fest an die Möglichkeit, den Jungen erziehen zu können: Ehrgeiz mag hier eine Rolle gespielt haben, sicher aber auch die Tatsache, dass Itard glaubte, das sensualistische Konzept Condillacs an dem Fall überprüfen zu können.¹⁰⁵

Bereits im Spätsommer 1801 legte Itard den ersten *Rapport* vor, der seine fünfschrittige Methode explizierte: Erstens müsse Victor in das Gesellschaftsleben eingebunden werden, indem er es schätzen lerne; zweitens müsse seine *sensibilité nerveuse* erhöht werden; drittens sei seine *sphère des idées* auszuweiten, indem man ihm neue Bedürfnisse verschaffe und so den Kontakt mit der Außenwelt steigern; viertens müsse man ihn zur Sprache bringen, indem er die Notwendigkeit derselben akzeptiere; fünftens schließlich müsse man es schaffen, seine geistige Aufmerksamkeit auf einfache Tätigkeiten zu fokussieren.¹⁰⁶ Es scheint, dass Itard tatsächlich den Prämissen Condillacs folgte¹⁰⁷: Sein ganzes Programm war darauf angelegt, den ganz um sich und seine Minimalbedürfnisse kreisenden Victor diesem Zirkel zu entreißen, ihm neue Sinneseindrücke zu vermitteln. Diese konnten jedoch nur von der Gesellschaft kommen, so dass zunächst Victors Sozialphobie, koste es, was es wolle, überwunden werden musste.

Itard sah sich jedoch bald vor Problemen: Victors Sinne zu reizen stellte sich als schwierig heraus, denn der Junge war vom Leben in der Natur so abgestumpft, dass er weder Kälte noch Hitze wahrzunehmen schien. Wo Rousseau im *Emile* empfohlen hatte, die Zöglinge nicht zu verzärteln, sondern abzuhärten, ging Itard einen umgekehrten Weg: Er packte Victor sozusagen in Watte, um ihn aus dieser nach einiger Zeit wieder herausreißen zu können. Auch Schritt drei seines Programms gestaltete sich schwierig, und Itard räumte ein, er sei „loin de captiver son attention“¹⁰⁸; angebotenes Spielzeug zerstöre Victor lieber als es zu benutzen. Über den Spracherwerb machte sich Itard noch keine Sorgen; ging er nach Condillacs Hypothese vor, konnte man diesen ohnehin erst erwarten, wenn Victor einigermaßen am gesellschaftlichen Leben teilnahm. Dass am Ende des Berichts dennoch Hoffnung und Optimismus überwogen, mochte mit den Fortschritten bezüglich der Konzentrationsfähigkeit Victors zusammenhängen, der nach längeren Vorarbeiten immerhin das Wort LAIT richtig legen konnte. Victor besaß Erinnerungsvermögen, und er hatte sich bereits den Umständen angepasst.

Es spricht Bände, dass derselbe Itard, der 1801 binnen kürzester Zeit Rapport erstattet, 1806 erst einer Aufforderung des Innenministers bedarf: Der Wissen-

105 Um die Mitte des 18. Jahrhunderts spielt Condillac eine kaum zu überschätzende Rolle in der Verbreitung der Fallgeschichten. Um Dopplungen zu vermeiden, wird hier auf eine Darstellung des Sensualismus verzichtet; sie findet sich weiter unten (Kap. 4.1.4.).

106 Vgl. ITARD, *De l'éducation d'un homme sauvage*, 14 f.

107 Allerdings bestreitet GINESTE, *Victor*, 99, dass Itard selbst Anhänger der sensualistischen Theorie war. Ihm sei es darum gegangen, die Grenzen dieser Theorie aufzuzeigen. Erst das 19. Jahrhundert, in dem die Zurückweisung der Erziehbarkeit eine ideologische Fundamentierung erhielt, habe ihn als überzeugten Jünger Condillacs deklariert, weil dies besser ins Bild gepasst habe. Vgl. ebd., 94 ff.

108 Ebd., 27.

schaft, ja der ganzen Menschheit dürste nach einem Bericht, den Itard, der den Knaben seit fünf Jahren in seinem Gewahrsam habe, doch bitte endlich abfassen möge.¹⁰⁹ Der Bericht war – um es kurz zu machen – eine einzige Enttäuschung, zumindest wenn man die Erwartungshaltung der *Observateurs* und der Öffentlichkeit als Maßstab nimmt. Zwar ließen sich weitere kleine Fortschritte verzeichnen, aber schon zu Beginn bemühte sich Itard so händeringend um eine Relativierung der Erwartungen, dass Schlimmes zu erwarten war. Man müsse, wolle man der Bedeutung der Entwicklungen gerecht werden, Victor zuallererst mit sich selbst vergleichen, als er in Paris eintraf. Zwischen diesen Zuständen befänden sich Welten. Dann jedoch fährt Itard fort:

Rapproché d'un adolescent du même âge, il n'est plus qu'un être disgracié, rebut de la nature, comme il le fut de la société.¹¹⁰

In fünf Jahren war Victor nicht zur Sprache gelangt und weit davon entfernt, ein eigenständiges Leben führen zu können. Das Erziehungsprojekt wurde beendet, Victor verblieb bei Madame Guérin, der Haushälterin Itards, die sich ohnehin intensiv um den Jungen gekümmert hatte. 26 Jahre später verstarb er, ohne dass die Öffentlichkeit davon irgendwelche Notiz genommen hätte.

Immer wieder ist heftig diskutiert worden, warum die Erziehung Victors fehlschlug. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte sich zunächst die Auffassung durch, die Pinel bereits 1800 vertreten hatte: Der Junge sei von Geburt an schwachsinnig gewesen, worauf auch verschiedene physiologische Besonderheiten der Schädelformation verwiesen. Auf diese Linie schwenkte vor allem die mittlerweile physiologisch orientierte Anthropologie ein, von der in Kapitel 4.5. noch zu reden sein wird. Die Debatte ist jedoch in den Erziehungswissenschaften bis heute lebendig geblieben. So vertrat KOCH die These, dass Victor ein Opfer der Erziehungsmethoden und der dahinterliegenden Ideologie geworden sei¹¹¹; ein Befund, gegen den sich DAMMER, der hier die historische Perspektive vermisste, bald darauf in recht scharfer Form wandte.¹¹² Die Debatte, ob Victor nun erziehbar war oder nicht – sie schwelt bis heute. Das Scheitern des Projektes zu Beginn des 19. Jahrhunderts lässt sich jedoch auch als Schwanengesang auf die Aufklärungspostulate deuten. Gelänge die Reintegration Victors, glaubte noch Itard,

109 „Je sais, Monsieur, que vous avez donné des soins aussi généreux qu'assidus à l'éducation du jeune Victor, qui vous fut confié il y a cinq ans. Il importe à la humanité et à la science d'en connaître le résultat. Je vous invite donc à m'en transmettre un compte détaillé qui me mette à même de comparer l'état dans lequel il était à son arrivée, avec celui où il se trouve aujourd'hui. [...] Vous ne devez voir dans ces mesures que le désir de rendre justice à votre zèle.“ Le Ministre de l'Intérieur à M. Itard [...], 13. Juni 1806, in: GINESTE, *Victor*, 390.

110 ITARD, *Rapport fait à son Excellence*, 64.

111 KOCH, *Das Wilde Kind*, 45: „Meine These lautet, daß er ein Opfer jener Erziehung wurde, die dem Kind nach festgefühten Normen und Prinzipien ein rigoroses Lernprogramm überstülpt, bei dem jede Möglichkeit eine reigenständigen Entwicklung nahezu restlos verkommen muss.“

112 KARL-HEINZ DAMMER, „Wolfskinder“ oder der Mythos der Zivilisation, in: *Pädagogische Korrespondenz*, 24 (1999), 60–83, insbes. 79 ff.

so wäre die Veränderbarkeit selbst des rohesten Vertreters der Gattung zu einem Vernunftwesen und damit nicht nur die Überlegenheit der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber dem statischen Feudalismus, sondern auch die Zivilisierbarkeit der ‚wilden‘ Völker und damit die Universalisierbarkeit des aufklärerischen Menschenbildes erwiesen.¹¹³

Dass Itard sein Ziel 1806 nicht erreichte, erscheint fast als Parabel, als Vorwegnahme der restaurativen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts. Und ebenso wie Victor nicht in die französische Gesellschaft integriert wurde, zerplatzte der Traum von der *fraternité* im Nationalismus. Die Historien der Wilden Kinder überlebten auch diese postrevolutionäre Verwerfung; allerdings zu einem Preis, der weiter unten noch zu bezeichnen sein wird.

1.1.10 Ein Phantom? Der Wilde Junge von Barra

Der vielleicht merkwürdigste aller Fälle soll hier, außerhalb der chronologischen Reihe, wenigstens kurz angesprochen werden. 1759 erscheint in Frankfurt und Leipzig eine anonyme Schrift von 80 Seiten unter dem Titel *Ausführliches Leben und besondere Schicksale eines wilden Knaben von zwölf Jahren der zu Barra einer Schottländischen Insel von zweyen berühmten Aerzten gefangen und aufgezogen worden*.¹¹⁴ Der Inhalt wurde zwar in der Folge kaum – und, so weit zu sehen ist, außerhalb des deutschen Sprachraums im 18. Jahrhundert gar nicht – rezipiert, soll hier aber aus anderen Gründen wenigstens skizziert werden.

Sommer 1756 betreibt der, wie das Vorwort zu berichten weiß, „bekannte Physicus zu Edinburg, Milsintown“¹¹⁵, auf der schottischen Insel Barra naturkundliche Studien; sein Freund Wilsay tut gleiches auf der benachbarten Insel Harrey. Milsintown findet dabei jedoch nicht nur Schnecken und sonstiges Getier,

113 Ebd. RUTSCHKY verweist zudem darauf, dass Erziehung generell als bürgerliches Kampfmittel gegen den Adel eingesetzt worden sei: „Das Bürgertum erwies sich dem Adel insofern überlegen, als es die pädagogische Operationalisierbarkeit des zivilisatorischen Zwanges zum Prinzip der Entwicklung machte oder besser: machen wollte. Der Bürger musste sich mehr Gewalt antun, um wenigstens ‚moralisch‘, dem inneren Anspruch nach, der Person von Stand überlegen zu sein. Erziehung ist auch eine Institutionalisierung dieser Gewalt [...]. Die im 18. Jh. originelle und radikale These [...], daß Kinder Kinder sind, ehe sie als erzogene Erwachsene ernst genommen werden können, enthüllt ihre strategische Bedeutung erst in diesem gesellschaftlichen und lebensgeschichtlichen Kontext. Sie hat neben ihrem Erkenntnis- auch einen Kampfwert, der vom Erkenntniswert nicht zu trennen ist.“ KATHARINA RUTSCHKY (Hg.), *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung*, Berlin 1997, XXXV f.

114 *Ausführliches Leben und besondere Schicksale eines wilden Knaben von zwölf Jahren der zu Barra einer Schottländischen Insel von zweyen berühmten Aerzten gefangen und aufgezogen worden*, Frankfurt; Leipzig 1759. Handschriftlicher Vermerk auf der Titelseite des für diese Arbeit verwendeten Bandes (SUB Göttingen, 8° Hist. Un. III, 159): „von Milsintown“. DIETER RICHTER (*Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt a. M. 1987, 168) weist auf eine andere deutsche Auflage (Ulm 1760) hin, der noch mindestens eine weitere, Frankfurt und Leipzig 1762 (BSB München, Anthr. 84 t), folgte; „Schicksale“ ist hier zu „Schicksale“ geändert: Das Buch war also ein heimlicher Publikumerfolg.

115 Ebd., Vorwort, o. P. (4).

sondern vor allem merkwürdige „Fußstapfen eines Menschen; doch waren sie nicht so, wie der Mensch ordentlich geht, sondern, als wenn ein wenig seitwärts derselben mit einer Menschenhand [...] der Boden überfahren worden wäre.“¹¹⁶ Die zugehörige „Kreatur“ ist nur aus der Ferne sichtbar, heult aber markerschütternd und flieht, nicht ohne Drohgesten, vor dem heranpreschenden Medicus. Nun wird klar, warum die Fußspuren so merkwürdig aussahen: Das Wesen bewegt sich im Stil eines jagenden Windhundes, die Arme nach vorne werfend, dann die Beine nachziehend.¹¹⁷ Kurz bevor es verschwindet, sieht der verblüffte Milsintown noch, wie es sich an einem Bach „seine Haare am Leib vom Sande zu reinigen“¹¹⁸ versucht.

Nach mehrtägiger Suche, nur schwach sekundiert von abergläubischen Schotten, findet man das Wesen wieder. Es ist ein „Knabe von 14 bis 15 Jahren“¹¹⁹, jedoch „nakend, schwarz und zottigt am Leibe.“¹²⁰ Von einem zerstörten Kahn, der unterhalb liegt, versucht er „allerhand Wurzeln“ zu seiner Behausung zu bringen. Da er sich vierfüßig bewegt, trägt er diese „im Munde, der entsetzlich anzusehen, und ehender einem Löwenrachen ähnlich war.“¹²¹ Insgesamt findet Milsintown zwar durchaus „etwas, das ihn zum Menschen machte, nur war er [...] was gewisse Handlungen anbetrifft, thierisch [...]“¹²² Nach einiger Zeit der Beobachtung hält es der Arzt schließlich für seine Pflicht, den Knaben zu fangen: „Es war ein Mensch, dem wir sein höchstes Gut, die Menschlichkeit, geben sollten, und wir sahen uns überdis zu dem edlen Beruf bestimmt, einen Wilden zum Christenmenschen zu machen.“¹²³ Man entwickelt einen erstaunlich ausgeklügelten Plan – und hat schließlich Erfolg. Aus der sich anschließenden Begutachtung des Fangs ergibt sich: Auf der linken Hinterbacke ist ein Buchstabe, „so ein römisches V vorstellte, eingebrannt [...]“; an den Ohren hatte er Löcher“¹²⁴ – also ein Sklave. Die Stirn des sehr großen Kopfes ist mit Narben bedeckt, der Mund in den Winkeln bis „fast an die Ohren aufgeschlitzt“. Eine „breite hochrothe Zunge [...] zwischen grossen breiten weissen, und oben sehr spitzigen Zähnen [...] machte das Aussehen noch fürchterlicher.“¹²⁵ Und das ist nur der Kopf, denn an „dem ganzen obern Leib waren viele Haare, und an manchen Orten wie ganz zottigt zu sehen, und die Farbe der Haut war fast dunkelgelb, so ins Schwärzliche fällt.“¹²⁶ Die Fingernägel sind „wie Adlersklauen“.¹²⁷ Mit der Sprache gibt es ebenfalls

116 Ebd., 8.

117 Ebd., 10.

118 Ebd., 11.

119 Ebd., 17.

120 Ebd., 16.

121 Ebd.

122 Ebd.

123 Ebd., 24. Zu den sich in den Reflexionen Milsintowns äussernden Leitideen, auf die hier nicht näher eingegangen wird, vgl. RICHTER, *Das fremde Kind*, 150 ff.

124 *Ausführliches Leben und besondere Schicksale*, 35.

125 Ebd., 35 f.

126 Ebd. 36.

127 Ebd., 32.

Probleme, ist diese doch durch „seinen Rachen und seine sehr schwere Zunge [...] behindert [...]“.¹²⁸

Der gefangene Wilde – der, wie man mutmaßt, von einem einige Zeit zuvor an den Gestaden einer benachbarten Insel gestrandeten spanischen Schiff stammt – zeigt einen erheblichen Freiheitsdrang, so dass man ihn fesselt.¹²⁹ Schließlich gewöhnt er sich aber an die neuen Umstände, spielt mit den Kindern, ahmt deren Geräusche nach. Nur die Schürze aus Seehundfell, die der moralische Mediziner für ihn hatte anfertigen lassen, findet nicht den erhofften Zuspruch: „Ueber diese wollte er sich hermachen, und sie zerreißen.“¹³⁰ Brot mag er nicht, Fleisch am liebsten roh, gekochtes „mit Widerwillen“ und keinesfalls wenn es nicht „Blut an sich zeigte, und etwas weich war [...]“.¹³¹ Seine Wärter, mit denen er sich behelfsmäßig verständigen kann, nennen ihn schließlich Eduard.

Doch Eduard erkrankt, und man bringt ihn notgedrungen nach Dublin zu dem „berühmten Dr. Patrik, der eine besondere Erfahrungheit auf seinen Africanischen Reisen erlanget hatte.“¹³² Dieser, prädestiniert durch seine vieljährigen Bemühungen „die Natur der Mohren zu durchforschen“¹³³, erweist sich als überaus kompetent und identifiziert Eduard als einen „von denen, die auf der Küste von Guinea von den Holländern, als Slaven nach America [...] verhandelt werden [...]“.¹³⁴ Zudem ist Patrik findig: Er verkleidet und maskiert kurzerhand einen Diener als Mohren. Diesem werden Instruktionen „über gewisse Sprünge [...] wie die Africaner einander bewillkommen“ gegeben und eine „Art von Trommeln“ in die Hände gedrückt.¹³⁵ Was folgt, ist nichts als Wiedersehensfreude, und Eduard zeigt seinem neuen Gefährten in den nächsten Tagen, was er alles kann: fremdartig reden, tanzen, Kokosnüsse essen, Kaffee trinken, sich endlos im Wasser aufhalten, Kanu fahren.¹³⁶ Patrik denkt auch an, dem Wilden mittels der Wunder der Chirurgie – das Löwenmaul! – den Erwerb einer „Europäischen Sprache, welche mit Consonanten versehen ist“¹³⁷, zu ermöglichen. Die Operation gelingt jedoch nur halb, nämlich auf der linken Seite des Mundes, während sich Eduard – wen wundert’s? – gegen die nochmalige Durchführung einer Prozedur, bei der „die Nadeln nicht im Fleisch halten wollen“ und er bereits „allzuviel Blut verlohren“ hatte, erfolgreich wehrt.¹³⁸ Resultat: „Unterdessen sah unser Wilder jezo noch scheußlicher aus, als vorhin [...]“.¹³⁹

128 Ebd. 36.

129 Ebd., 38. Verwundert wird angemerkt: „Ueber dieses schien er sich wol gar zu Tode zu grämen [...]“.

130 Ebd., 40.

131 Ebd., 41.

132 Ebd., 53.

133 Ebd., 55.

134 Ebd.

135 Ebd., 56.

136 Ebd., 56 ff.

137 Ebd., 63.

138 Ebd., 64.

139 Ebd., 65.

Mittlerweile findet sich auch interessiertes Publikum ein, und als der geschwächte Eduard den spanischen Kaufmann Don Josepho Valverde, der in der Nähe Barras 1755 Schiffbruch erlitten hatte, trifft, ist sein Fall geklärt: jedenfalls für den Leser, der den Windungen des Handlungsverlaufes zu folgen vermag, denn Valverde

hatte von Curacao eine Mohrin nebst zwey Kindern mitgenommen, die er an den Commandanten von Cadix mitzubringen versprochen hatte, welcher aus besondern Ursachen sich des Schicksals dieser Frauen, die unter den daselbstigen Mohren vieles bedeutete, auf dieses *Val de Verde* Schreiben an denselben, annehmen wollte. Diese Frau war mit ihm glücklich auf besagtes Eyland gekommen; ihre Kinder aber, die sich mit noch einem andern Sklaven oben auf dem Verdek befanden, wurden vermisset, und die Betrübniß dieser Weibsperson über deren Verlust [...] warf sie nieder, daß sie etliche Tage darauf mit dem Tod bezahlen musste.¹⁴⁰

Außerdem weiß der Spanier: Eduard ist von vornehmer Herkunft, nur elf oder zwölf Jahre alt, und sein Vater, *Owan*, ehemals „der oberste Sklave bey dem Holländischen Commandanten“ in Curacao, war beteiligt an einem abgefeimten und von den Spaniern unterstützten Sklavenaufstand. Dieser Plan fliegt auf, und Owan wird „an Armen und Beinen mit glühenden Zangen geknippt und gerädert, der Kopf ihm abgehauen, und an der Oberseite des Flusses auf eine Pfal gestekt, der Körper aber hingegen verbrannt.“¹⁴¹ Diese Neuaufnahme der Leidensgeschichte des Vaters und die Nachricht vom Tod seiner Mutter scheinen Eduard den Rest zu geben; er wird unheilbar krank und verstirbt schließlich am 18. April 1757. Milsintowns letzte Reverenz: „Sein Cadaver stehet nun auf dem grossen Saal der anatomischen Akademie zu Edenburg, und erhält noch sein Angedenken.“¹⁴²

In seiner schier unglaublichen Anhäufung von Sensationellem übertrifft dieser Fall alles Vergleichbare. Kein Topos, der ausgelassen worden wäre: Behaarung, Vierfüßigkeit, Mangel der Sprache sind sowieso vorhanden, dazu kommen jene räuberpistolenartigen Elemente, die hier nicht wiederholt werden müssen. Kurz: Schon nach wenigen Seiten drängt sich der Eindruck auf, es gehe nicht mit rechten Dingen zu – was sich, je länger man mit dem Text arbeitet, potenziert.

Bereits oben wurde bemerkt, dass das *Ausführliche Leben* bemerkenswert wenig rezipiert wurde. Tafel verzeichnet den Fall – man muss sagen, zähneknirschend –, bei Schreber fehlt er jedoch noch.¹⁴³ Dies dürfte seine Gründe haben: Beginnt man nach der Ursprungsquelle zu forschen, läuft man in eine Sackgasse. Das Vorwort gibt Milsintown als Verfasser an, im Text selbst findet sich der Verweis des Ich-Erzählers, dass Arbeiten auch unter dem Namen Wilsytown in

140 Ebd., 74.

141 Ebd., 77.

142 Ebd., 80.

143 TAFEL, *Fundamentalphilosophie*, 116 ff. Tafel möchte das Kind nicht wirklich als Beispiel gelten lassen, denn zwar war der „nach der Insel Barra verschlagene Negerknabe [...] übel gestaltet, allein nicht ohne Erinnerung seines vorigen Zustandes.“ Tafel gibt zwar den korrekten Titel der Quelle, übernimmt seine Bewertung allerdings – mit korrektem Verweis – aus CARL ASMUND RUDOLPHIS *Grundriss der Physiologie*, Erster Band, Berlin 1821, 25. Mit diesem Satz erschöpft sich allerdings auch schon alles, was Rudolphi dazu zu sagen hat.

den *Essais historiques de la Republique de Lettres* erschienen seien.¹⁴⁴ Nach beiden Namen bibliographiert man jedoch vergebens: Zwar gibt es tatsächlich mehrere auch literarisch tätige Viscount Milsintowns¹⁴⁵; von diesen kommt aber keiner als Autor in Frage. Auch eine Suche nach naheliegenden englischen oder französischen Titeln erbrachte keinerlei Ergebnis, und Lord Monboddo, selbst Schotte und mit einem geradezu manischen Interesse an Wilden Kindern versehen, kannte die Schrift offenbar nicht. Die einschlägige Sekundärliteratur – auch die englische – verzeichnet stets die deutsche Ausgabe, häufig mit dem stereotypen Hinweis, es handele sich hier um die Übersetzung eines englischen Originals.¹⁴⁶ Immerhin liefert der Text ja noch einen weiteren Hinweis, nämlich dass Milsintown mit der medizinischen Fakultät der Universität Edinburgh in engster Verbindung stand, wo ja auch Eduards Leichnam angeblich ruhte. Allein, auch hier scheint sich die Spur zu verlaufen.

Handelt es sich also um ein fiktives Produkt, das an den Erfolg des *Merkwürdigen Lebens* Marie-Angélique's anknüpfen wollte? Hierauf deutet vieles: Die Arbeit an dem Bericht über Eduard scheint in unmittelbarer zeitlicher Folge begonnen worden zu sein, der Umfang beider Arbeiten ist gleich, beide erschienen, leider ohne Verlagsangabe, in Frankfurt und Leipzig. Auch sind viele Inhalte austauschbar und sollten wohl die Erwartungshaltung der Leserschaft bedienen: Die Verschiffung in abenteuerlichen Etappen aus einem fernen Land, die Sklavenfrage, die Holländer als Erzschorken, Eduards Hautfarbe, seine Bewaffnung mit einem „Prügel“¹⁴⁷, seine Bevorzugung roher Kost, sein Erkranken. Hinzu kommen Elemente, die sich bereits in den Berichten über Peter von Hameln finden: Das Zerreißen der Kleidung, der schnelle Kontakt zu Kindern.

Immerhin wurde jedoch ein erheblicher Aufwand investiert, etwa in einigen Verweisen auf medizinische und naturhistorische Literatur, deren Kenntnis dem „Autor“ Milsintown wohl zu Gesicht stehen mochte. Auch ist die Insel Barra

144 *Ausführliches Leben und besondere Schicksale*, 68 (Fußnote n).

145 Etwa Thomas Clarkson, Viscount Milsintown, der zwar mehrere Traktate zur Sklavenfrage veröffentlichte, leider aber von 1760–1814 lebte. Vgl. THOMAS CLARKSON, *An essay on the slavery and commerce of the human species, particularly the African, translated from a Latin dissertation, which was honoured with the first prize in the University of Cambridge, for the year 1785* [...], London 1786.

146 So liefert, um ein rezentes Beispiel anzuführen, MARTIN KITCHENER (*Kaspar Hauser. Europe's Child*, Basingstoke 2001, 196) nach der Zitation der deutschen Version den Verweis: „This is a German translation of an English [!] original. The pamphlet was also translated into French.“ Diese Quellen scheinen aber nicht vorgelegen zu haben, sie werden jedenfalls weder hier zitiert noch in der Bibliographie erfasst. Selbst Tafel, der eine pedantische Quellenrecherche betrieb, kannte das angebliche Primärmaterial nicht. RICHTER, *Das fremde Kind*, 168 wundert sich insofern zu Recht darüber, dass der Fall „soweit ich sehe, unbekannt geblieben ist; weder die Zusammenstellung von Rauber, 1885, noch die von Malson/Mannoni, 1964, erwähnt ihn.“ BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister*, 118 zieht zwar in Erwägung, dass der Bericht die „Erfindung des anonymen Übersetzers“ sein könnte, scheut sich aber gleichwohl nicht, die „Arroganz“ des Erziehungsversuchs zu kritisieren, Eduard, den „wissenschaftliche Kaltschnäuzigkeit“ zum Opfer machte, zu bedauern und in Milsintowns Äußerungen die „eisige Wärme des Dompteurs“ zu verspüren.

147 *Ausführliches Leben und besondere Schicksale*, 16.

durchaus existent, und EDWARD BURT verzeichnet 1755 eine in den Highlands kursierende Geschichte über „a *Spanish ship* being stranded upon the coast of *Barra* [...]“, ohne aber nur im geringsten einen Sklaventransport oder gar schiffbrüchigen Mohren, der doch wohl schnell in die Folklore übergewandert wäre, zu erwähnen.¹⁴⁸ Mögliche Einwände des Lesers werden in einigen Fußnoten antizipiert und beseitigt, etwa wenn Milsintowns Plan, den Jungen zu fangen, einige Fragezeichen hinterlassen konnte.¹⁴⁹ Wer sich dennoch auf die Suche nach der Originalquelle begeben wollte, stand ohnehin vor einem Problem, behauptete der Verfasser der Vorrede doch, der deutschen Version liege bereits die französische Übersetzung eines „*Medicus*, der zu seinem künftigen Ruhm den Stoff auf Reisen zusammenträgt“ zugrunde. Dieser habe das Werk aus der „Schottländischen Sprache, die noch weit schwerer, als die Englische“ zu verstehen sei, übertragen. Gerade dieses Bemühen um elegante Lösungen, die sich auch in der Handlung immer wieder finden, macht den Text zusätzlich suspekt; es steht in Gegensatz zu Milsintowns ach so erregter Gemütsverfassung und allem, was die übrigen Quellen berichten. Die Liste der Verdachtsmomente ließe sich fortsetzen, bis hin zu dem Punkt, dass der irische Kolonialarzt natürlich *Patrik* heißen muss. Eines weist der Bericht über den Knaben von Barra gerade aufgrund seines wohl fiktiven Charakters jedoch mit überdeutlicher Klarheit nach: wie sehr sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine spezifische Erwartungshaltung bezüglich des Aussehens und Verhaltens Wilder Kinder bereits verfestigt hatte und dass deren Schicksale begierig verfolgt wurden.

1.2. EIN ÜBERSTRAPAZIERTES MARGINALTHEMA?

Beiträge zum Thema Wilde Kinder werden gerne mit einer fast apologetischen Wendung eingeleitet: Der Autor weist seinen Leser darauf hin, dass er sich einem marginalen Thema zu nähern gedenke, betont, dass eine Beschäftigung mit demselben dennoch vielversprechend sei und bittet sein imaginäres Gegenüber doch freundlich genug zu sein, die Bedenken gegenüber einem so exotischen Gegenstandsbereich fallen zu lassen. Mag dies innerhalb der Einzeldisziplinen auch berechtigt sein, so bestätigt die Gesamtschau auf die verfügbare Literatur keineswegs die geläufige Annahme, es hier mit einem Randthema zu tun zu haben. Im

148 EDWARD BURT, *Letters from a gentleman in the north of Scotland to his friend in London. Containing the description of a capital town in that northern country* [...], 2 Bde., Dublin 1755; hier Bd. 2, Letter XXV, 320. Es existiert eine zweite Auflage London 1759 mit einer identischen Passage (Bd. 2, 281).

149 Der Zusammenhang ist komplex, hier mag genügen, dass das Gelingen des Plans einen *sehr steilen Berg* voraussetzte, den Milsintown aber in der Form nicht erwähnt. Der „Übersetzer“ kann das Problem aber durch „*Solenandro* in seinen *Consult. medic. Sect. II.*“ aus dem Weg schaffen; hier stehe deutlich, „daß es auf den Schottischen Inseln sehr steile und fast auf einmal von der Erde aufsteigende Berge gebe.“ Vielleicht habe er aber auch falsch übersetzt, und Milsintown meine eine Klippe. Letztere Frage wird sich mangels eines Originaltextes wohl nicht klären lassen.

Gegenteil stellt sich die Aufgabe, einen Eindruck vom Forschungsstand und von den Prozessen, die zu diesem führten, zu gewinnen, als schwierig heraus: Nicht, weil es *keine* Literatur geben würde, sondern weil man diese kaum mehr überblicken kann und folglich filtern muss.¹⁵⁰ So wurde hier versucht, einen möglichst breit gefächerten Überblick bereit zu stellen, der jedoch an einigen Stellen das zur Verfügung stehende Material keinesfalls in ganzer Tiefe auslotet. Die Rezeptionsgeschichte des 18. Jahrhunderts dagegen bildet ohnehin den Schwerpunkt der Arbeit und wird daher zunächst nicht weiter beachtet.

Im 19. Jahrhundert fielen – so die gängige Meinung – die Fälle der Wilden Kinder allmählich der Vergessenheit anheim und wurden kaum mehr ernsthaft zur Theoriebildung in Betracht gezogen wurden. Von einem vollständigen Bruch in der Rezeptionslinie kann jedoch keinesfalls die Rede sein: Während bis etwa in die 1830er Jahre hinein eine sehr direkte Auseinandersetzung mit Theorien und Hypothesen der Aufklärungszeit spürbar ist, welche die Wilden Kinder aufgrund ihres festen Platzes in diesen Schriften nicht übergehen konnte¹⁵¹, veröffentlichten TAFEL¹⁵² (1848) und RAUBER¹⁵³ (1885) voluminöse Abhandlungen, deren Bedeutung für die Tradierung der Fälle ins 20. Jahrhundert kaum zu überschätzen ist. Auch finden sich vereinzelt Verweise in populär gehaltenen Kuriositätensammlungen, etwa in HENRY WILSONS 1821 erschienenem *Wonderful Characters*, das Peter von Hameln immerhin acht Seiten widmet.¹⁵⁴ TYLOR, ein Vertreter der britischen Anthropologie – hier nun im Sinne der Erforschung der menschlichen Urgeschichte – nahm die Fälle auf, hielt deren Wahrheitsgehalt jedoch für zweifelhaft.¹⁵⁵ Es sei unmöglich zu sagen, inwieweit ihr elender Zustand das Resultat fehlender Erziehung und inwieweit von angeborener Idiotie gewesen sei.¹⁵⁶ Trotz dieser eher agnostischen Haltung meinte er jedoch festhalten zu können:

150 Mittlerweile existiert sogar eine hochprofessionell gestaltete und offensichtlich auch kommerziell ergiebige Website: *Feral children.com. Isolierte, eingesperrte, Wolfskinder und wilde Kinder*, URL: <http://www.feralchildren.com/de/index.php>

151 Diese Quellen werden weiter unten detailliert diskutiert; hier daher nur *pars pro toto*: FRANZ JOSEF GALL & G. SPURZHEIM, *Anatomie et physiologie du système nerveux en générale et du cerveau en particulier*, Paris 1810–19; JOHANN FRIEDRICH BLUMENBACH, *Beyträge zur Naturgeschichte. Zweyter Theil*, Göttingen 1811; JEAN ETIENNE DOMINIQUE ESQUIROL, *Des maladies mentales considérées sous les rapports médical, hygiénique et médico-légal*, 2 Bde., Paris 1838; KARL ASMUND RUDOLPHI, *Grundriss der Physiologie*, Bd. 1, Berlin 1821; RUDOLF W. WAGNER, *Naturgeschichte des Menschen. Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht*, 2 Bde., Kempten 1831.

152 JOHANN FRIEDRICH IMMANUEL TAFEL, *Die Fundamentalphilosophie in genetischer Entwicklung, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte jedes einzelnen Problems*, Erster Theil, Tübingen 1848; zweiter Teil nicht erschienen.

153 AUGUST RAUBER, *Homo sapiens feras oder die Zustände der Verwilderten und ihre Bedeutung für Wissenschaft, Politik und Schule. Biologische Untersuchung [...]*, Leipzig 1885.

154 HENRY WILSON, „Peter the Wild Boy“, in: DERS., *Wonderful characters: comprising memoirs and anecdotes of the most remarkable persons of every age and nation / collected from the most authentic sources [...]*, Vol. 2, London 1821, 152–160.

155 E. BURNET TYLOR, *Wild Men and Beast-Children*, in: *Anthropological Review*, Vol. I, London 1863, 21–32.

156 Ebd., 32.

„The original men as the poet describes them, roaming, ‚a dumb and miserable herd‘ about the woods, do not exist on the earth.“¹⁵⁷

Blieben Tafel und Rauber, die beide davon ausgingen, die Fälle seien von konkretem wissenschaftlichem Nutzwert, im 19. Jahrhundert nur von marginaler Bedeutung, kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer ersten und zunächst zögerlichen Renaissance des Themas. Bereits 1851 hatte WILLIAM SLEEMAN in seiner *Journey through the Kingdom of Oude*¹⁵⁸ auf mehrere Fälle indischer Wolfskinder aufmerksam gemacht: Die kolonialen Erfahrungen schienen die schmale Datenbasis also möglicherweise erweitern zu können, und eine Vielzahl weiterer Berichte sollte die Realität des Phänomens verbürgen.¹⁵⁹ In neuem Licht erschien nun vor allem die Frage, ob nicht wilde Tiere, insbesondere Wölfe, doch als Zieheltern angenommen werden konnten – eine Vorstellung, die Tylor 1863 noch für „very improbable and not to be believed but on the best of evidence“ gehalten hatte. Ein Fall mit einer eben solchen Beweiskraft schien dann jedoch zu Beginn der 1920er Jahre tatsächlich durch die Weltpresse zu gehen¹⁶⁰: Im bengalischen Midnapur hatte der Reverend Singh, Leiter eines Waisenhauses, zwei Mädchen, Amala und Kamala genannt, direkt aus dem Wolfsbau geholt, wenn man seinen Behauptungen Glauben schenken wollte. Das Verhalten Singhs ließ zunächst durchaus Seriosität erkennen: Statt die Kinder zu vermarkten, bemühte er sich um Geheimhaltung, nur eine lokale Zeitung berichtete 1921 über den Fall. Fünf Jahre später stieß der amerikanische Psychologe PAUL C. SQUIRES auf den Bericht, forderte von Singh weitere Informationen an und veröffentlichte die Nachricht schließlich im *American Journal of Psychology*, womit eine Welle des öffentlichen Interesses losgetreten wurde.¹⁶¹ Singh hatte ein Tagebuch über den Fall geführt, und es existierte auch fotografisches Material.

In der Folge sollten sich jedoch Zweifel an der Verlässlichkeit Singhs häufen, insbesondere, als er um 1926 zugab, nicht direkt an der Entdeckung und der Rettung der Kinder beteiligt gewesen zu sein. Singh konnte keinen Verlag für die Veröffentlichung seines Tagebuchs gewinnen, und wahrscheinlich wäre die ganze Geschichte heute kaum mehr bekannt, hätte nicht 1937 der amerikanische Anthropologe ROBERT M. ZINGG den Reverend dazu überreden könne, ihm seine Manuskripte zuzusenden. Zingg fand diese, wenn auch nicht westlichen Kriterien der Wissenschaftlichkeit entsprechend, doch glaubhaft und versicherte sich auch der Meinung weiterer Kollegen, etwa des renommierten Psychologen ARNOLD GESSELL. Es kam 1938 zu einem Symposium in Chicago, das eine Liste weiterer Fragen an Singh formulierte. Dessen Antworten bildeten die Basis für Gesells 1941

157 Ebd.

158 WILLIAM H. SLEEMAN, *A Journey through the Kingdom of Oude, in 1849–50*, 2 Bde., London 1858. Die Fallgeschichten finden sich in Vol I, 206–222.

159 BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister*, 178 ff. listet allein neun Fälle, die zwischen 1858 und 1890 an die *Times* berichtet wurden.

160 Das Frage der Glaubwürdigkeit dieses Berichts nimmt CHARLES MACLEAN, *The Wolf Children – Fact or Fantasy?*, London 1977 *in extenso* auf.

161 PAUL C. SQUIRES, ‚Wolf Children‘ in India, in: *American Journal of Psychology*, 38 (1927), 313–315.

erschienenes *Wolf Child and Human Child*¹⁶²; ihm folgte ein Jahr später Zinggs *Wolf-Children and Feral Man*¹⁶³. Während sich Gesell sich in seiner Arbeit weitgehend auf den Fall Amala-Kamala beschränkte, unterteilte Zingg sein Werk: Teil 1 enthielt den kommentierten Berichten Singhs, Teil 2 (*Feral Man and Cases of Extreme Isolation of Individuals*) jedoch einen detaillierten Katalog historischer Fälle, die Zingg vor dem Hintergrund der Ereignisse völlig neu bewerten, kategorisieren und nutzen zu können glaubte. Dabei schöpfte er bezüglich der Fälle des 18. Jahrhunderts vor allem von Tafel und Rauber.¹⁶⁴

Kritik an Zinggs Konzept wurde bereits früh angemeldet¹⁶⁵, was aber die Versuche, die Kinder weiter zur Theoriebildung zu instrumentalisieren, nicht beendete. So zieht sich etwa in der Autismusforschung eine Linie aus den 1950er Jahren bis ins 21. Jahrhundert. Ausgangspunkt ist dabei ein großer Name: BRUNO BETTELHEIM. Dieser widmete zunächst einen Aufsatz¹⁶⁶, später dann ein Kapitel in der *Geburt des Selbst* den Wolfskindern und gelangte zu einer völligen Neuinterpretation des von diesen gezeigten Verhaltens.¹⁶⁷ Amala und Kamala seien fraglos autistisch gewesen, so exakt passten die von ihnen überlieferten Muster zu denen,

162 ARNOLD GESELL, *Wolf Child and Human Child*, London 1942.

163 JOSEPH AMRITO LAL SINGH & ROBERT M. ZINGG, *Wolf-Children and Feral Man*, New York 1942 [ND Hamden 1966].

164 Zu Tafel findet sich in der Bibliographie, ebd. 377, der Hinweis „Best German source on feral man.“ Zu Rauber notiert Zingg, ebd.: „One of the best collections of data on European feral man.“ Von Rauber glaubte Tafel auch das psychiatrische Konzept der *demetia ex separatione* übernehmen zu können; ebd., 232.

165 Zinggs Postulate, vor allem aber auch seine Beweisführung, trafen auf heftige Widerstände; vor allem Wayne Dennis verneinte pointiert in Frage, ob ein Überleben von Kleinkindern in der beschriebenen Art überhaupt möglich sei. Vgl. WAYNE DENNIS, The Significance of Feral Man, in: *American Journal of Psychology*, 54 (1941), 425–432. Sein Befund: Die Kinder seien nicht zitierfähig für „any social or psychological theory.“ Ebd., 427. Dennis reagierte auf einen Beitrag Zinggs, der praktisch identisch mit dem Einleitungskapitel zu *Feral Man and Cases of Extreme Isolation of Individuals* ist: ROBERT M. ZINGG, Feral Man and Cases of Extreme Isolation, in: *American Journal of Psychology*, 53 (1940), 487–517. In einer Antwort blieb Zingg bei seinen ursprünglichen Argumenten. Vor allem sei der Bericht Singhs überzeugend, und Dennis' Skepsis unangebracht. Zinggs wissenschaftlichen Reputation dürfte diese Antwort mehr geschadet haben als die eigentliche Publikation seines Buches, bestand er gegen Ende doch darauf, dass Mythen eine Faktenbasis zugrunde liege, auch wenn die Anthropologie dies seit langer Zeit ablehne. Anschließend hielt er es noch für opportun zu betonen, nur mit Hasenfüßigkeit und Skepsis sei wissenschaftlicher Blumentopf zu gewinnen: „Too great scientific caution obscures the truth as much as an attitude too lenient.“ Vgl. ROBERT M. ZINGG, A Reply to Professor Dennis, in: *American Journal of Psychology*, 54 (1941), 432–435. Das Schicksal Zinggs gibt zu denken: Er verlor in der Folge den Posten an der Universität Denver und beendete seine berufliche Laufbahn als Vertreter für Dosenfutter; vgl. BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister*, 225 f.

166 BRUNO BETTELHEIM, Feral Children and Autistic Children, in: *American Journal of Sociology*, LXIV: 5 (1959), 455–467.

167 BRUNO BETTELHEIM, *Die Geburt des Selbst*, München 1977, insbes. 448–503; O. u. d. T. *The empty fortress*, New York 1967. Die, zu diesem Zeitpunkt längst verstrichene, Debatte mit Dennis hatte Bettelheim augenscheinlich nicht rezipiert, fand er doch seinen Glauben an die Geschichten unterstützt durch „hervorragende Gelehrte“, unter ihnen Zingg und Gesell; ebd., 475.

„die Kanner als typisch [...] bezeichnet hat.“¹⁶⁸ Dies galt insbesondere für die Quadrupedität, ein Thema, auf das sich bereits 1931 der Kurator der Abteilung *Physische Anthropologie* am *Smithsonian Institute*, ALEŠ HRDLIČKA, gestürzt hatte¹⁶⁹ – allerdings ohne auch nur den geringsten Hinweis auf geistige Abweichungen zu finden.¹⁷⁰ Im Gegenteil erschienen ihm Kinder, die diese Auffälligkeit eine zeitlang aufwiesen, „physically and mentally healthy, strong, and even exceptional [...]“.¹⁷¹ Bettelheim dagegen vermutete, dass Amala und Kamala sich mit den Wölfen *identifizierten*, also nicht von diesen *konditioniert* worden seien.¹⁷² Typisch für Autisten seien zudem die Kalt-Heiß- und Schmerzunempfindlichkeit, Vorliebe für rohe Nahrung und Nacktheit, das Meiden von Helligkeit, Lethargie und tierähnliche Fortbewegung.¹⁷³ Insgesamt sei in den Berichten über Wolfskinder der „Katalog ‚tierischer‘ Verhaltensweisen [...] tatsächlich wenig umfangreich“; die Kinder zeigten also schlicht genuin autistisches Verhalten. Noch 2004 kam PAUL COLLINS, selbst Vater eines autistischen Kindes, zu exakt derselben Schlussfolgerung.¹⁷⁴ Die Anziehungskraft dieser Hypothese ist, auch über die offenkundigen Parallelen im Verhalten hinaus, nachvollziehbar: Die Hemmungen und die typischen Fähigkeiten eines Autisten könnten tatsächlich

168 Ebd., 479.

169 ALEŠ HRDLIČKA, *Children Who Run on All Fours And Other Animal-like Behaviors in the Human Child*, New York 1931. Hrdlička hatte insgesamt 387 Fälle untersucht. Er fand, dass mit der Quadrupedität häufig eine besondere Kletterfähigkeit und andere Besonderheiten wie das Tragen von Gegenständen mit dem Mund, Einsatz der Zehen und Finger als Handersatz und Imitation von Haustieren korrespondierten, hielt dieses Verhalten jedoch für einen vollkommen harmlosen und für die weitere Lebensgeschichte bedeutungslosen Atavismus, der auf die enge Verknüpfung von Phylo- und Ontogenese verwies: „It seems just to conclude that just as the human child before birth recapitulates [...] various phases of its physical ancestry, so the child after birth recapitulates and uses for a time various phases of its prehuman ancestral behavior.“ Ebd., 93. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass Hrdlička offensichtlich eine Verknüpfung dieser körperlichen mit geistigen Auffälligkeiten zumindest für denkbar hielt; ein Aspekt, den Herder so betont hatte (s. u.): Er widmete der *Mentality of the Children Who Run on All Fours* ein eigenes Kapitel, fand hier jedoch kaum von der standardmäßigen Kindesentwicklung Abweichendes.

170 Es erscheint ohnehin, als habe Bettelheim die Studie allenfalls überflogen. So verzeichnet er (*Geburt des Selbst*, 482) beispielsweise, dass „[...] es sich meistens um weiße Kinder von zivilisierten Eltern handelte.“ Hrdlička (*Children who Run on All Fours*, 13) bemerkt jedoch ganz zu Beginn der Studie: „[...] the disproportion between white and colored means only that the reports and not the cases are so much scarcer [...]“ Eher im Gegenteil hatten ihn Notizen seines in Afrika tätigen Kollegen Garner zur Untersuchung des Phänomens angestoßen, dessen Aufzeichnungen er mit *Simian Acts of African Children* überschrieb.

171 HRDLIČKA, *Children who Run on All Fours*, 92.

172 BETTELHEIM, *Geburt des Selbst*, 484.

173 Ebd., 484 ff.

174 „I never knew why I had wanted to write about Peter the Wild Boy. I'd become interested a little before Morgan turned two. [...] How could I not have seen it? Something drew me to Peter, something so obvious [...]: An early case of autism.“ Collins liefert eine narrative, aber ausgesprochen gut recherchierte und lesenswerte Darstellung; PAUL COLLINS, *Not Even Wrong. Adventures in Autism*, London 2004; hier 58.

sowohl erklären, dass dieser ausgesetzt wurde¹⁷⁵, wichtiger aber noch für dessen längerfristiges Überleben in der Wildnis aufkommen – eine recht elegante Lösung des immer wieder gegen die Befürworter einer kongenitalen Geistesstörung angebrachten Arguments, ein solches Kind habe auf sich allein gestellt nicht überleben können. Dennoch kann man, bedenkt man die Diversität der Fälle, wohl auch mit dieser monokausalen Erklärung nicht wirklich zufrieden sein.

Nachhaltiges Interesse zeigte sich zudem von Seiten der Linguistik und Literaturwissenschaft. So analysiert ANDRESEN¹⁷⁶ die von Itard angewandten Methoden zur Schrift- und Sprachvermittlung und stellt diesen ein positives Urteil aus: Victor habe durchaus bemerkenswerte Fortschritte gemacht, die nicht zuletzt „in der reflektierten, systematischen, also theoriegeleiteten Methode des Lehrers“¹⁷⁷ begründet lägen – und bricht damit generell eine Lanze für Theorieleitung im pädagogischen Handeln. Man dürfe nicht blindlings auf die Eigentätigkeit der Schüler vertrauen, eine deutliche Kritik an der didaktischen Mode. Wiederum die Methodik Itards, vor allem aber auch die Frage, ob man hier von einem Scheitern oder, wenn auch relativen, Erfolg sprechen muss, steht im Mittelpunkt zweier Aufsätze LÉONETTI.¹⁷⁸ Dieser kommt zu dem Schluss, dass es möglich gewesen wäre, die Kapazitäten Victors besser zu nutzen, gesteht Itard jedoch gleichzeitig zu, dass ein solches „jugement *a posteriori* [...] sans intérêt et injuste pour Itard“¹⁷⁹ sei, dessen Beobachtungsgabe, Analysefähigkeiten und Einfallsreichtum herausgestellt werden.¹⁸⁰

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive verfasste NOVAK einen überaus bemerkenswerter Aufsatz über die Rezeption Peters von Hameln in England¹⁸¹, in dem er insbesondere nachweisen konnte, dass diese von weit älteren Mustern überwölbt und nachhaltig geprägt wurde: denen des *Wilden Mannes* mittelalterlicher Prägung. Direkte Linien konnte er bis in die Ikonographie nachweisen.¹⁸² Novak stellte damit die bis heute gängige Sicht, die Wilden Kinder seien nur aus

175 Bettelheim betont zudem die ständige Fluchtgefahr eines autistischen Kindes und kommt für die gegebenen sozio-historischen Kontexte zu der Einschätzung: „[...] it is reasonable to assume that their [the parents’; H. B.] efforts to find the children have been more than lax.“ BETTELHEIM, *Feral Children*, 437.

176 HELGA ANDRESEN, Victor und Itard oder: Wie ein „wildes Kind“ nicht sprechen, aber lesen lernt, in: HANS BRÜGELMANN & HEIKO BALHORN (Hg.), *Das Gehirn, sein Alphabet und andere Geschichten*, Konstanz 1990, 199–209.

177 Ebd., 208.

178 JEAN LEONETTI, Victor de l’Aveyron: Échec d’une tentative d’apprentissage du langage parlé, in: *Linguistique*, 23:1 (1987), 137–146; DERS., Victor de l’Aveyron: l’apprentissage inachevé du langage écrit, in: *Linguistique*, 26:1 (1990), 115–130.

179 LEONETTI, Victor de l’Aveyron: l’apprentissage inachevé, 130.

180 LEONETTI, Victor de l’Aveyron: Échec d’une tentative, 146.

181 MAXIMILLIAN E. NOVAK, The Wild Man Comes to Tea, in: EDWARD DUDLEY & MAXIMILLIAN E. NOVAK, *The Wild Man Within. An Image in Western Thought from the Renaissance to Romanticism*, Pittsburgh 1972, 183–222.

182 „In searching for the Wild Man in Peter, they were actually searching for that mythical creature in their own psyche [...]“ Ebd., 215 f.

den spezifischen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts zu erklärende Phänomene, vor allem für das erste Drittel des Jahrhunderts in Frage.

Neben den Sprach- und Literaturwissenschaften zeigten vor allem die Pädagogik, Soziologie und Psychologie ein persistentes Interesse an den Wilden Kindern. Am Schnittpunkt dieser Disziplinen, und ganz unter den Vorzeichen der *nature-nurture*-Debatte, veröffentlichte LUCIEN MALSON 1964 sein *Les enfants sauvages*¹⁸³, das schon allein daher beachtliche Spätfolgen zeigte, als es TRUFAUT zur Grundlage seines *L'enfant sauvage*¹⁸⁴, eines „dokumentarischen Spielfilms“ – wenn so etwas denn existiert – machte.¹⁸⁵ Man kann Malson sicherlich insofern in direkter Reihe mit Zingg sehen, als beide durch umfassende Präsentation von Beweismaterial eine konkrete Theorie – oder mehrere Theorien – zu verifizieren versuchten. Für Malson bedeutete dies: Führung des Nachweises, dass Prämissen des Behaviorismus, Marxismus und der Psychoanalyse zuträfen. Insbesondere erachtete er es als ausgeschlossen, dass psychologische Charakteristika, die ihm das eigentliche Anthropinon darstellten, vererbbar seien. Ein solcher Prozess sei weder für das Individuum, noch für die gesamte Spezies denkbar. Ersteres hielt er durch die Ergebnisse des Behaviorismus bereits für belegt, letzteres noch nicht. Hier zeigten allerdings die Beispiele der Wilden Kinder das erwartete Resultat: Die Versuche der Forscher, an ihnen der menschlichen Natur habhaft zu werden, seien allesamt fehlgeschlagen weil „diese Natur erst nach der gesellschaftlichen Existenz erscheinen kann.“¹⁸⁶ Heraus kommt bei Malson effektiv also ein Gebilde, das man als behavioristischen Anti-Determinismus bezeichnen mag¹⁸⁷, anderslautende Resultate der Genetik, Zwillingsforschung etc. meint er widerlegen zu können. Noch nicht einmal will er dem Menschen einen vererblichen Artcharakter zuweisen, der diesen etwa von den Menschenaffen trennen würde.¹⁸⁸ Eben diese Erfahrung, so Malson, vermittelten die Fälle der Wolfskinder, die insofern ein erhebliches Bedrohungspotenzial für jene rückständigen Gemüter darstellten, die an eine präformierte menschliche Natur glaubten.¹⁸⁹

183 LUCIEN MALSON, *Les enfants sauvages. Mythe et réalité [...] suivi de Mémoire et rapport sur Victor de l'Aveyron par Jean Itard*, Paris 1964; dt. u. d. T. *Die wilden Kinder*, Frankfurt a. M. 1987.

184 Dt. u. d. T. *Der Wolfsjunge*.

185 Vgl. KOCH. *Das Wilde Kind*, 134.

186 MALSON, *Die wilden Kinder*, 13.

187 „Somit muß also das biologische Erbgut durch die gesellschaftlichen Einflüsse einen Sinn erhalten, und diese wiederum müssen den Eingriff jenes unveräußerlichen Elements akzeptieren: des Bewußtseins. Vererbung und Umwelt sind keine voneinander unabhängigen Realitäten, deren Einflüsse sich addierten. [...] Und die Idee einer individuellen psychischen ‚Natur‘ im Menschen bricht zusammen wie der symbolische Turm des Denkens in einem anderen Zeitalter.“ Ebd., 26.

188 „Somit würde das Kind von Anfang an die artspezifische Bestimmung erben, intelligent zu sein, und zugleich diejenige, seinen Nächsten zu ‚erkennen‘ [was] auf eine Beschreibung des Menschen in Gesellschaft hinausläuft [...]: es gibt zwar eine gesellschaftliche Konstante des Menschen, aber keine menschliche Natur, die in gleichem Maße wie die tierische Natur präsozial wäre.“ Ebd., 38 f.

189 Man darf wohl hinzufügen: *Darum* an eine solche glauben, weil der eigene soziale Status über derartige Prämissen legitimiert wird.

Malsons Beispielkatalog ist umfangreich: In einer Tabelle werden mehr als fünfzig Fälle zwischen 1344 und 1963 aufgelistet. Skeptikern wie Dennis, der in Zweifel gezogen hatte, dass Kinder so lange in der Wildnis überleben könnten, werden mit dem lapidaren Kommentar abgefertigt, man könne nicht „seine Ungläubigkeit auf natürliche Wunder wie das Überleben von ‚wilden‘ Kindern beschränken“, wenn man „jene weit ungewöhnlicheren Wunder hinnimmt, die das tägliche Leben im Überfluss bietet.“¹⁹⁰ Stattdessen hätten wohl, wie überliefert, Tiere eine entscheidende Rolle gespielt oder die Kinder eine emotionale und mentale Regression durchlaufen. Ebenso zweifelhaft erscheint das Argument, mit dem Malson die Verlässlichkeit seiner Kronzeugen stützen will: Itard (Victor), Feuerbach (Kaspar Hauser) und Singh (Amala/Kamala), „also ein Forscher, ein Jurist und ein Geistlicher, die sich aus vielleicht unterschiedlichen, aber sehr ähnlich einzuschätzenden Motiven um Wahrheit bemühen [...]“.¹⁹¹ Ähnlich trickreich behauptet Malson, diese drei bestätigten die von Linné im *Systema Naturae* aufgestellten Charakteristika – vierfüßig, stumm, behaart – , um dann jedoch nur auf zwei von diesen (vierfüßig, stumm) zu sprechen zu kommen. Es bleibt also der Eindruck, dass Malson durchaus nicht zimperlich war, wenn es darum ging, die Fälle im Bedarfsfall seinen Erfordernissen anzupassen. Seine Arbeit ist, soweit ich sehe, die letzte, in der die Wilden Kinder in *großem Umfang* in ein präexistentes Theoriegebäude eingepasst werden sollten – was Malson nun wieder, wie gezeigt werden wird, in eine Reihe mit Forschern des 18. Jahrhunderts stellt.¹⁹²

In kleinerem Umfang existierte diese Funktionalisierung jedoch ohne Frage weiter. SCHMID meinte 1980, dass sich die Fälle eignen, „Klassifikations- und Diagnosemodelle in Psychiatrie und Psychologie sowie Persönlichkeits- und Erziehungskonzepte kritisch zu überprüfen; daß sie außerdem deren historische Entwicklung nicht nur beeinflussen können, sondern in der Vergangenheit schon beeinflusst haben.“¹⁹³ Im Vergleich der Fälle Peters von Hameln, Victors und Kaspar Hausers betonte Schmid die Zeitgebundenheit der an sie gehefteten Erwartungen und der sich daraus ergebenden Behandlung und stellte darüber hinaus in Aussicht, dass eine genauere Untersuchung möglicherweise Aufschluss über die temporale Entwicklung geistiger Funktionen liefern könnte – Bezugsrahmen könne hier etwa Piagets Entwicklungsmodell sein.¹⁹⁴ Demgegenüber wollte RATH eine solch übergreifende Funktionalisierung insbesondere für Psychologie und Pädagogik nicht mehr einräumen. Ausgehend vom Fall Victors kam er zu dem Befund, dass von einem „außerhalb von Sozietäten aufgewachsenen, kommunikatons- und entwicklungsgestörten Kind [...] kaum Aufschlüsse über *die* menschl-

190 Ebd., 56.

191 Ebd., 60.

192 Selbst der allgewaltige – aber zu anderen Ergebnissen kommende – Claude Lévi-Strauss ist nicht vor Malson sicher; die Kritik fällt allerdings moderat bis apologetisch aus. Lévi-Strauss behandle eben das Thema in seiner „schönen These nur am Rande“ und hatte „offensichtlich nicht die Zeit [...] sich eingehend zu informieren [...]“. Vgl. ebd. 60 f.

193 RUDOLF SCHMID, Wolfskinder. Menschen im Naturzustand?, in: *Psychologie heute*, 1 (1980), 36–42.

194 Ebd., 41.

che Natur“¹⁹⁵ zu erwarten seien. Immerhin mochte er aber Itard durchaus eine Rolle in der Geschichte der Heil- und Sonderpädagogik zuweisen, müsse man diesen doch als „Begründer einer wissenschaftlich beobachtenden, im kontrollierten Experiment vorgehenden, empirisch aussagekräftigen Erziehungswissenschaft“¹⁹⁶ sehen. Ganz auf die Interaktion zwischen Victor und Itard fokussierte, ebenfalls 1993, ANDRESEN ihre Untersuchung.¹⁹⁷ Itard habe aus heutiger Perspektive wohl Fehler begangen, insbesondere „Victors Sprachanfänge als Fehlversuche“ interpretiert und diese daher „nicht zum Ausgangspunkt weiterer Interaktion“¹⁹⁸ gemacht. Das gesamte Experiment sei darüber hinaus nicht aussagekräftig für die von Itard untersuchte sensualistische Generalthese.¹⁹⁹ LADENTHIN beschränkte sich ebenfalls auf das Gespann Itard/Victor und stellte fest, dass Maria Montessoris Rezeption des Falles deutliche Schief lagen aufweist, was er ihrem „Konzept einer indirekten Erziehung“²⁰⁰ geschuldet sieht, die Itard für sich nicht beansprucht habe.

Die bereits oben angerissene Debatte zwischen KOCH²⁰¹ und DAMMER²⁰² wirft einiges Licht auf das grundsätzliche Problem der von disziplinären Fragestellungen geleiteten Diskussion der Fälle. Koch meinte, Victor als „Opfer der Pädagogik“²⁰³ darstellen zu können. Er rekurrierte dabei auf das von RUTSCHKY vorgestellte Konzept der „Schwarzen Pädagogik“, in dem auf einer weiten Quellenbasis der insgesamt durchaus schlüssige Nachweis geführt wurde, dass die Pädagogik der Aufklärung sich durch ein Janusgesicht auszeichnete: Der in den Texten immer wieder behaupteten Fortschrittlichkeit und Philanthropie stünden in der Praxis disziplinarische Methoden gegenüber, die einen Unterdrückungsmechanismus in Gang gesetzt hätten. Dieser sei letztlich auf die Durchsetzung und Wahrung sozioökonomischer bürgerlicher Interessen nach oben und unten abgestellt gewesen: eine sich in der Pädagogik manifestierende *Dialektik der Aufklä-*

195 NORBERT RATH, Das ‚wilde‘ Kind von Aveyron. Zur Auswertung eines ‚Naturexperiments‘, in: *Psychologie und Geschichte*, 5 (1993), 82–93; hier 90.

196 Ebd., 90 f. Diese Problematik hatte allerdings prinzipiell schon 1984 WULF OESTERREICHER (Der sprachlose Wilde. Jean Itard und l'enfant sauvage de l'Aveyron, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers des Littératures Romanes*, 8 (1984), 404–430) geklärt, der Itard verschiedenen, und eben teilweise nicht kongruenten Forderungen unterworfen sah: Zum einen sei er überzeugter Anhänger Condillacs gewesen, andererseits habe er sich eben im Zirkel der *ideologues* bewegt. Diese hätten an ihn eine Anzahl von „medizinisch-physiologischen, psychologisch-psychiatrischen, sonderpädagogischen Ansätzen“ herangetragen; ebd., 425.

197 HELGA ANDRESEN, Das ‚wilde Kind‘ Victor und sein Lehrer Itard. Perspektiven auf eine Lehrer-Schüler-Interaktion im beginnenden 19. Jahrhundert, in: *Diskussion Deutsch*, 24:1 (1993), 4–16.

198 Ebd., 15.

199 Vgl. dazu aber GINESTE, *Victor*, 94 ff. der eben diese Determinierung Itards in Frage stellt.

200 VOLKER LADENTHIN, Zur Pädagogik Jean Itards und zu Aspekten ihrer Rezeption bei Maria Montessori, in: *Pädagogische Rundschau*, 51 (1997), 499–515; hier 514.

201 FRIEDRICH KOCH, *Das Wilde Kind. Die Geschichte einer gescheiterten Dressur*, Hamburg 1997.

202 DAMMER, „Wolfskinder“, 80.

203 KOCH, *Das Wilde Kind*, 43 ff.

runge.²⁰⁴ Während jedoch der strukturalistische Ansatz Rutschkys konsequent den Fauxpas vermied, die Aufklärungsautoren von deren soziohistorischem Bezugsrahmen abzutrennen²⁰⁵, bemängelte Koch die Erziehungsmethoden Itards unter Bezug auf rezente pädagogische Theorien – worauf ihm Dammer, aus historischer Perspektive folgerichtig, vorwarf, bei aller Berechtigung der Kritik „die [...] Motive, die das erzieherische Handeln antrieben“²⁰⁶ vollkommen zu übersehen. Itard habe vielmehr über gar kein Alternativkonzept zu einer „repressiven Pädagogik“ verfügen können, und darüber hinaus müsse Koch schon aus Gründen der Logik jeglichen Nachweis schuldig bleiben, dass andere, nicht-repressive Methoden zu einem besseren Erfolg geführt hätten.

Wie sehr die Eigentümlichkeiten des bürgerlichen Zeitalters den Blick auf die Wilden Kinder determinierten, untersuchte auch RICHTER aus verschiedenen Perspektiven.²⁰⁷ Seine relativ enge, aber fundierte Betrachtung verweist darauf, dass sich die Rezeption der Kinder im 18. Jahrhundert erheblich veränderte. Während Pressemeldungen des 17. Jahrhunderts das Wilde Kind in der Regel als „*portentum*, als grauenhaftes Vorzeichen eines drohenden Unheils“²⁰⁸ auffassten, trete dieser Aspekt spätestens mit Peter von Hameln in den Hintergrund. Vielmehr werde an den Kindern seit Beginn des 18. Jahrhunderts „grundsätzlich, philosophisch und pädagogisch *raisonniert*“²⁰⁹, die Kinder würden sozusagen vom Monster zu Versuchsobjekten.²¹⁰

Zimmers Ansatz ist ein insofern für die heutige historische Forschung typischer²¹¹, als sich zeigt, dass die Fälle der Wilden Kinder zunehmend ihre Bedeutung als Elemente einer wie auch immer gearteten Theoriebildung verloren. Als wichtiger für die rezente Forschung stellte sich vielmehr der Trend heraus, zu einer historisch fundamentierten Metakritik des Gesamtensembles von Fall und theoretischer Nutzung, seltener noch mit dem Zwischenschritt einer rezeptionshistorischen Aufarbeitung, zu gelangen. Dabei waren es allerdings kaum je Historiker, die sich des Themas annahmen, sondern vielmehr Fachwissenschaftler, die sich einer historischen Perspektive verpflichtet fühlten. Da sich die Interessenzentren weitgehend ähneln, erscheint eine streng nach Disziplinen getrennte Dar-

204 Ganz dieser Linie entsprechend wird der Band mit einem Horkheimer/Adorno-Zitat eingeleitet.

205 Tatsächlich betont die Autorin ganz zu Beginn ihrer „Leseanleitung“, dass die Darstellung in ihrer Kompilation und den damit verbundenen editorischen Folgen unvermeidbarer Weise „tendenziös“ und eben dem Nachweis einer Theorie geschuldet sei.

206 DAMMER, „Wolfskinder“, 10.

207 DIETER RICHTER, *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt a. M. 1987; insbes.: Zweiter Teil: Die kleinen Wilden. Der ethnologische Blick auf die Kindheit, 139–174.

208 Ebd., 146.

209 Ebd., 147. Anbetrachts der weiter unten entwickelten Rezeptionsgeschichte des Falles Peter ein wohl zu stark generalisierender Befund.

210 Zimmer nahm damit einen Ansatz vorweg, den Douthwaite (s. u.) explizieren und ausweiten sollte.

211 Hierunter fasse ich nicht nur Beiträge von „Fachhistorikern“, sondern generell Arbeiten mit einem historischen Erkenntnissschwerpunkt.

stellung nicht sinnvoll, so dass in der Folge eher eine auf die Autoren abstellende lockere Chronologie als Ordnungsmuster gewählt wurde.

BREZINKAS 1958 erschienenen Aufsatz über *Verwilderte Kinder* kann man wohl mit einigem Recht als Startpunkt der modernen pädagogischen Rezeption im deutschen Sprachraum betrachten.²¹² Ihm erschienen die Fallberichte „die einzigartige Möglichkeit zu bieten, ähnlich wie beim Isolierversuch in der Tierpsychologie, an einer Art von natürlichem Experiment ablesen zu können, was dem Menschen angeboren ist und was er erwerben muß.“²¹³ Tragischerweise musste er jedoch hinsichtlich der Überlieferungen mit KÖHLER²¹⁴ konzedieren, dass „das Ganze ‚eine einzige Geschichte verpasster Möglichkeiten‘“²¹⁵ sei. Die These von der angeborenen Idiotie der Kinder lehnte Brezinka, im Übrigen wie Zingg unter Verweis auf Raubers *dementia ex separatione*, ab.²¹⁶ Die Beteiligung von Tieren an der Aufzucht der Kinder hielt er für unwahrscheinlich, keinesfalls aber könne man aus „der physischen Erscheinung und aus dem Verhalten der Kinder [...] auf Wolfsammenshaft [...]“²¹⁷ schließen. Eine generell skeptische Position also, die sich allerdings, siehe oben, zumindest unter den deutschen Psychologen und Pädagogen nicht wirklich durchsetzte.

Einen bis heute völlig zu Recht ungebrochenen Einfluss übt demgegenüber TINLANDS *L'Homme Sauvage* aus, dem man ohne Zweifel insbesondere in Bezug auf Methodik und Struktur paradigmatischen Status zuerkennen muss.²¹⁸ Tinland löste sich radikal von den Sachzwängen der Einzeldisziplinen und verfasste eine hochkomplexe Übersichtsdarstellung der ideengeschichtlichen Bedeutsamkeit der Wilden Kinder und, diesen in enger Verbindung beigeordnet, der Menschenaffen, die in ihren Hauptbestandteilen bis heute überdauert. Er verabschiedete sich von der Gewohnheit, die Fälle katalogartig zu präsentieren und unternimmt im Verlauf der Arbeit auch keinerlei ernsthaften Versuch, die Plausibilität der Fälle zu untersuchen. Stattdessen rückt in den Mittelpunkt die Frage, inwiefern die Fälle die Wissenschaften, vor allem des 18. Jahrhunderts, beeinflussten und prägten – und wie, *vice versa*, die Wahrnehmung der Kinder und Menschenaffen von den gängigen wissenschaftlichen Postulaten geprägt wurde. Folgerichtig bilden die Pädagogik und mehr noch die Naturgeschichte seinen Fokus. Hier hätten die Kinder wie die Affen ihre Hauptwirkung entfaltet, sie seien die Lanze gewesen, die man seitens der Sensualisten und Materialisten gegen den cartesianischen Inneismus habe einsetzen können. Hätten die Menschenaffen die *Kette der Wesen* gefüllt und

212 WOLFGANG BREZINKA, *Verwilderte Kinder – Legende und Wirklichkeit*, in: *Die Sammlung*, 13 (1958), 522–531.

213 Ebd., 531.

214 Der Verhaltensforscher hatte bereits 1952 das ethologische Interesse an den Fällen formuliert; vgl. OTTO KOEHLER, *Wolfskinder, Affen im Haus und Vergleichende Verhaltensforschung*, in: *Folia Phoniatica*, 4:1 (1952), 29–53, hier 40.

215 BREZINKA, *Verwilderte Kinder*, 531.

216 Ebd., 525. Zur Fragwürdigkeit dieses Konzepts vgl. Kap. 5.2.

217 BREZINKA, *Verwilderte Kinder*, 528.

218 FRANCK TINLAND, *L'Homme Sauvage. Homo ferox et homo sylvestris. De l'animal à l'homme*, Paris 1968. Die exzellente Monographie fand aus unerfindlichen Gründen weder eine Neuauflage, noch eine Übersetzung und ist dementsprechend recht schwer greifbar.

damit gestützt, seien die Wilden Kinder vor allem von soziologisch-pädagogischem Interesse gewesen.²¹⁹

„A proprement parler, il n’y a pas d’homme sauvage.“²²⁰ So leitet Tinland seine Schlussbetrachtung ein – also doch eine große Nähe zu den Thesen Malsons? Die Ähnlichkeit ist nur eine scheinbare. Tinland erkennt im Gegenteil sehr klar, dass sich die Wilden Kinder als Untersuchungsgegenstand in fast jede beliebige Richtung drehen und wenden lassen. Die Existenzweise der *homines ferri* bleibt ihm ein monströser Unfall ohne inhärenten Beweischarakter. Es sind die Forscher, oder generell die Betrachter, die eine spezifische Bedeutung generieren, die Fälle selbst nur Wachs in ihren Händen.²²¹

Tinlands Werk ist als Übersichtsdarstellung angelegt; in dieser Hinsicht leistet es Erstaunliches, die verarbeitete Quellenbasis ist überaus breit, die Konzeption makellos. Offen gelegt werden auch bereits einige Aspekte des sich in der Neuzeit wandelnden Tier-Mensch-Verhältnisses, die in letzter Zeit zu erheblicher Forschungstätigkeit geführt haben. Einige der wichtigsten Ergebnisse aus diesem Bereich liegen in zwei Sammelbänden, herausgegeben von CORBEY & THEUNISSEN²²² bzw. MÜNCH & WALZ²²³ vor. Tinlands konkreter Ansatz wurde, jedoch unter Betonung neuerer Ergebnisse der Primaten- und Kommunikationsforschung, von CANDLAND²²⁴ fortgeführt und erweitert.

Übersichtsdarstellungen, die, wie die Tinlands, einen historiographischen Anspruch stellen, müssen zwangsläufig generalisieren und straffen. Die so entstandenen Lücken sind in den letzten Jahren vor allem von anglo-amerikanischen und französischen Autorinnen und Autoren gefüllt worden. So arbeiteten LANE²²⁵, SHATTUCK²²⁶ und GINESTE²²⁷ die Quellenbasis für den Fall Victor dermaßen gründlich auf, dass neue Befunde hier kaum noch zu erwarten sind. Ginestes

219 „L’*Homo Sylvestris* reliait l’homme à la grande chaîne des êtres, et lui permettait par là de participer consciemment à l’harmonie de la création. L’*Homo ferus* est là pour rendre manifeste à quel point l’homme abandonné à lui-même, condamné à la sauvagerie par la solitude, demeure loin de cette humanité à laquelle il était destiné par sa naissance.“ Ebd., 251.

220 Ebd., 272.

221 „Le dessin de l’homme sauvage varie alors selon la façon dont son observateur se pense lui-même et pense son insertion parmi les êtres.“ Ebd., 273.

222 RAYMOND CORBEY & BERT THEUNISSEN (Hg.), *Ape, Man, Apeman: Changing Views since 1600. Evaluative Proceedings of the Symposium Ape, Man, Apeman: Changing views since 1600, Leiden, The Netherlands, 28 June–1 July, 1993*, Leiden 1995.

223 PAUL MÜNCH & RAINER WALZ (Hg.), *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn u. a. 1998.

224 DOUGLAS KEITH CANDLAND, *Feral Children and Clever Animals. Reflections on Human Nature*, Oxford u. a. 1993.

225 HARLAN LANE, *The Wild Boy of Aveyron*, Cambridge (Mass.) 1976; dt. u. d. T. *Das wilde Kind von Aveyron: der Fall des Wolfsjungen*, Frankfurt a. M. 1985. Eine knappe Zusammenfassung in DERS., *The Wild Boy of Aveyron*, *Horizon*, 18:1 (1976), 32–38.

226 ROGER SHATTUCK, *The Forbidden Experiment. The Story of the Wild Boy of Aveyron*, London u. a. 1981.

227 THIERRY GINESTE, *Victor de l’Aveyron. Dernier enfant sauvage, premier enfant fou*, Édition revue et augmentée, Paris 1993.

Werk umfasst eine mehrere hundert Seiten lange *Chronologie documentaire*, die von Archivalien bis zu den längeren Abhandlungen Vireys oder Itards reicht.

Eine Schlüsselrolle in der rezenten Forschung spielt ohne Frage JULIA DOUTHWAITE. Sie fokussierte ihre Interessen eher auf den pädagogischen Bereich²²⁸ und betonte dabei als erste genderspezifische Momente des Diskurses. So untersuchte sie detailliert den Fall Marie-Angélique, vor allem aber dessen, im Vergleich zu Peter von Hameln und Victor, geringe Publizität, die sie dem Faktum zuschreibt, dass Maries geglückte Reintegration letztlich langweilig erschienen sein müsse: Sie habe lediglich eine Frauen ohnehin zugewiesene passive Rolle gefüllt, der Zähmungsprozess also nur die Erwartungen erfüllt.²²⁹ Anbinden mag man dies auch an die von SIGRID WEIGEL in den Raum gestellte Überlegung, dass sich im Diskurs der Aufklärung eine „auffällig *ähnliche* Darstellung“ von Wilden und Frauen zeige.²³⁰ Wenn man also ohnehin von einer „epidemischen Wildheit“²³¹ der Frauen überzeugt war, fehlte den Berichten durch ihre Protagonistinnen ein gutes Stück jener inhärenten Sensationalität, die für die Weiterverbreitung notwendig gewesen sein mag. Allenfalls männliche Patronage mochte dann doch noch zu einer Publizierung des Stoffes führen, die oben erwähnte *Histoire d'une jeune fille* wird aus dieser Sicht zu einer Romanze.²³²

Douthwaites Ansatz ist ein ohne Frage origineller, der auf hohem Niveau belegt wird. Dennoch kann man sich stellenweise des Eindrucks nicht erwehren, dass das Thema überstrapaziert wird. So konstruiert sie in ihrem ebenfalls bemerkenswerten Aufsatz *Homo ferus – Between Monster and Model* wiederum eine geschlechtspezifische Differenz zwischen Peter und Marie, die weitere Erklärungsmuster – die Douthwaite sehr wohl sieht – zuzeiten zu überdecken droht.²³³ Ihre große dem Thema gewidmete Monographie löst sich jedoch wieder von diesem Muster²³⁴, akzentuiert etwa den Einfluss sensualistischer Theorien und die Entwicklung des Perfektibilitätsbegriffs und muss wohl als das momentan wichtigste verfügbare Werk gelten.²³⁵

228 JULIA DOUTHWAITE, *Experimental Child-rearing After Rousseau*, in: *Irish Journal of Feminist Studies*, 2 (1997), 35–56.

229 DIES., *Rewriting the Savage: The Extraordinary Fictions of the „Wild Girl of Champagne“*, in: *Eighteenth-Century Studies*, 28 (1994–95), 163–92; hier 168

230 SIGRID WEIGEL, *Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘*. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung, in: THOMAS KOEBNER & GERHART PICKERODT (Hg.), *Die andere Welt: Studien zum Exotismus*, Frankfurt a. M. 1987, 171–199, hier 173.

231 So Denis Diderot in *Über die Frauen*, zit. n. WEIGEL, *Die nahe Fremde*, 171.

232 DOUTHWAITE, *Rewriting the Savage*, 175.

233 Nämlich dass der Erfolg des Experiments – ganz unabhängig vom Geschlecht – die sensationellen Aspekte relativierte. JULIA DOUTHWAITE, *Homo ferus – Between Monster and Model*, in: *Eighteenth-Century Life*, 21 (1997), 176–202; hier 194.

234 JULIA DOUTHWAITE, *The Wild Man, Natural Girl, and the Monster*, Chicago 2002.

235 Zwei kürzlich erschienene umfangreiche Monographien konnten in dieser Arbeit leider keine Berücksichtigung mehr finden: ADRIANA S. BENZAQUÉN, *Encounters with Wild Children: Temptation and Disappointment in the Study of Human Nature*, Montreal u. a. 2006; LUCIENNE STRIVAY, *Enfants sauvages: Approches anthropologiques*, Paris 2006.

Erwähnenswert, wenn auch nicht mit dem von Douthwaite verkörperten wissenschaftlichen Anspruch verbunden, erscheinen darüber hinaus zwei neuere Gesamtdarstellungen, die als Einstiege in das Thema ohne Weiteres empfohlen werden können. MICHAEL NEWTONS *Savage Girls and Wild Boys* liefert sehr gut lesbare und originell interpretierte Darstellungen ausgewählter Fälle, insbesondere Peters von Hameln.²³⁶ P. J. BLUMENTHALS *Kaspar Hausers Geschwister*²³⁷ enthält dagegen das kompletteste verfügbare Inventar der überlieferten Fälle. Es diskutiert diese zwar nur oberflächlich, ist aber ein handliches und verlässliches Kompendium. Darüber hinaus haben einzelne Fälle einen festen Platz in der populären Kuriositätenliteratur gefunden, und die Lokalpresse nimmt sich dieser bei gegebenem Anlass gerne an. Auch dies ist eine legitime Herangehensweise – mehr vielleicht als viele Versuche, die Wilden Kinder unter das theoretische Joch zu zwingen.²³⁸

Am Beginn einer Arbeit steht immer eine Idee, die Wahrnehmung eines Problems. Es war Paul Münch, der mich auf die Wilden Kinder hinwies, über die er immer wieder in Fußnoten gestolpert war. Er unterstellte ihnen eine Bedeutsamkeit für die Genese der frühneuzeitlichen Anthropologie. Eine ohne Frage richtige Einschätzung. Wo aber kann man, betrachtet man den dargelegten Forschungsstand, hier überhaupt noch sinnvoll tätig werden, ohne eine bloße Zusammenschrift der Sekundärliteratur zu liefern? Insbesondere die Arbeiten Tinlands und Douthwaites scheinen zunächst die historisch denkbaren Perspektiven auf die Fälle mehr als genügend abzuarbeiten und die mögliche Zielsetzung zu beschränken, wenn nicht eine weitere Darstellung überflüssig zu machen. Verzichtet werden konnte, prinzipiell seit Malson, spätestens seit Blumenthal, auch auf ein weitläufiges Referieren der Fallgeschichten, die in leicht greifbarer Form vorliegen.

Wo liegen also mögliche Lücken, mögliche Wege? Die vorliegende Arbeit wird sich auf verschiedenen Ebenen um einen Wissenszuwachs bemühen, ohne, das mag vorweggenommen sein, die generellen Ergebnisse Tinlands in Frage zu stellen. Vielmehr wird dessen Kernthese – die Wilden Kinder prägten den wissenschaftlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts, sie sind allerdings für eine disziplinäre Theoriebildung kaum geeignet – hier als Prämisse gesetzt. Ganz im Sinne Tinlands und Douthwaites wird hier also eine Metakritik angestrebt; die Plausibilität der Fälle spielt, strikt konzeptionell gedacht, keine Rolle.²³⁹

236 MICHAEL NEWTON, *Wild Boys and Savage Girls. A History of Feral Children*, London 2003.

237 P. J. BLUMENTHAL, *Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem Wilden Menschen*, Wien: Frankfurt a. M. 2003.

238 Die Qualität dieser Darstellungen schwankt; hier nur zwei gelungene Beispiele: KLAUS VÖLKER (Hg.), *Werwölfe und andere Tiermenschen*, München 1972 (liefert eine beachtliche Auswahl von Originalquellen, allerdings in gekürzter und nur bedingt wissenschaftlichen Ansprüchen genügender Editionsform); PETER ARNOLD, Der Wolfsjunge, der keiner war, in: *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, Wochenendausgabe 13. / 14. November 1976.

239 Insbesondere im Schlusskapitel scheinen jedoch einige kritische Bemerkungen zu diesem Thema angebracht.

Betrachtet man nun die vorliegenden Darstellungen, stellt man fest, dass ein Großteil der modernen, auch und gerade der deutschsprachigen Literatur, eine Vorliebe für Victor vom Aveyron zeigt, während andere Kinder vergleichsweise wenig Beachtung finden. Dieser Effekt scheint vor dem Hintergrund der Quellenlage, aber auch der einzeldisziplinären Interessen, vor allem der Pädagogik und Sprachforschung, erklärlich. Mit etwas Abstand betrachtet ist dieser Fall aber keinesfalls typisch für das 18. Jahrhundert; er steht vielmehr am Ende einer langen Entwicklung und bietet sich daher eher als Folie denn als Beispiel an.

Kaum Beachtung gefunden hat bisher, welche Rolle die in vielen der Fundgeschichten stereotyp erscheinenden Elemente spielten, inwiefern also zeitgebundene mentale Faktoren die Wahrnehmung der Wilden Kinder beeinflussten. Was für eine Sicht hatte die Zeit auf den Fundort Wald, wie kam es dazu, dass Bären oder Wölfe als Zieheltern galten, existierten mythische oder folkloristische Prototypen, an denen man sich orientierte? Schließlich auch: Welche Eigenschaften wurden Kindern generell zugeschrieben, welche kindlichen und familiären Lebensformen hatten sich entwickelt?

Zwischen den Ereignissen und der, wie gezeigt werden wird, erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts wirklich einsetzenden wissenschaftlichen Rezeption vergingen oft Jahre, in denen die Fälle weiter tradiert wurden. Es existierte, wenn man will, eine *populäre* Rezeption, die der *wissenschaftlichen* voranging. Diese, so meine These, war noch nicht, oder allenfalls in rohen Ansätzen, wissenschaftlichen Paradigmen unterworfen, half aber mit, diese zu prägen und wurde medial von den im 18. Jahrhundert weite Verbreitung findenden Zeitungen, Zeitschriften und populären kürzeren Druckschriften getragen. Dabei entsteht die Frage, welche Prädispositionen das Zielpublikum aufwies und inwiefern diese rückwirkend die Darstellung formten.²⁴⁰

Ohnehin wurde die Rezeption der Fälle im deutschen Sprachraum bislang äußerst stiefmütterlich untersucht. Man mag dies zum einen der regionalen Provenienz der maßgeblichen Autoren zuschreiben, die einen Fokus auf Frankreich und Großbritannien begünstigte. Hinzu kommt aber auch, dass Deutschland²⁴¹ allgemein die Rolle des Nachzüglers in der wissenschaftlichen Entwicklung des Zeitalters der Aufklärung zugeschrieben wird, eine „moderne“ Theoriebildung von hier also bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts nicht zu erwarten war oder zumindest nicht erwartet wurde. Vielmehr wird angenommen, dass britische und vor allem französische Konzeptionen passiv aufgenommen und nur spärlich angerei-

240 Paul Münch verweist auf erhebliche Unterschiede in der Alphabetisierung der deutschen Bevölkerung. Die für Mitte des 18. Jahrhunderts angenommene Zahl von etwa 15% werde vor allem in einigen Gebieten Norddeutschlands deutlich überschritten, für die oldenburgische Küstenmarsch stellt er für 1750 bereits praktisch Vollalphabetisierung fest. Münch betont jedoch auch die erhebliche Rolle, die das Vorlesen und bildliche Darstellungen spielten. Da Bücher für breite Schichten jedoch meist unerschwinglich blieben, bildete die Zeitung eine Alternative. Vgl. PAUL MÜNCH, *Lebensformen in der Frühen Neuzeit*, Berlin²1998, 432 ff.

241 Der Begriff wird in der Folge aus Gründen der Lesbarkeit weiter genutzt; gemeint sind natürlich stets die Territorien des deutschen Sprachraums.

chert oder einer Kritik unterworfen wurden. Befunde bezüglich der Wilden Kinder fehlen hier fast vollständig: Wie also wurden die Fälle, vor allem aber die an ihnen exemplifizierten Theoriegebäude, in Deutschland tatsächlich rezipiert? Und: Ergaben sich Linien, die der deutschen Anthropologie zu einer spezifischen Ausprägung verhalfen?

Unternommen wird also der Versuch, neue Perspektiven auf ein für viele schon überlebtes Thema zu öffnen. Einige Stellen, so bin ich sicher, werden dem Fachwissenschaftler, dem spezialisierten Historiker defizient vorkommen und hoffentlich zu Diskussionen einladen. Der Mut zur Lücke ist unausweichlich mit der Konzeption der Arbeit verknüpft; zentrale Figuren der Debatte, wie Rousseau, Kant oder Herder, hätten ausgeschlossen bleiben müssen, wollte man versuchen, die diese umgebende Forschungsaura auch nur in Ansätzen zufriedenstellend zu referieren. Aus dieser Perspektive sollten die Ausführungen denn auch als Steinbruch, als Sprungbrett zur Weiterführung und Korrektur, als Anregung verstanden werden. Von daher habe ich mich im Text im Zweifelsfall *für* und nicht gegen die längere Wiedergabe von Textpassagen entschieden und diese in der Regel im Original belassen. Sie bilden einen integralen Teil der Arbeit, werden aber in aller Regel so erläutert, dass ein Überspringen nicht zu Verständnisproblemen führen wird.